Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 23. Juni, 1915. | No. 25.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Wir sind des Herrn

Wir sind des Herrn, wir leben oder sterben,
Wir sind des Herrn, der einst für alle starb!
Wir sind des Herrn, und werden alles erben!
Wir sind des Herrn, der alles uns erwarb!

Wir sind des Herrn! So laßt uns ihm auch leben,
Sein eigen sein mit Leib und Seele gern,
Und Herz und Mund und Wandel Zeugnis geben,
Es sei gewißlich wahr: Wir sind des Herrn!

Wir sind des Herrn! So kann im dunklen Tale
Uns nimmer graun, uns scheint ein heller Stern,
Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle,
Es ist das teure Wort: Wir sind des Herrn!

Wir sind des Herrn! So wird er uns bewahren
Im letzten Kampf, wo andre Hilfe fern;
Kein Leid wird uns vom Tode widerfahren,
Das Wort bleibt ewig wahr: Wir sind des Herrn!

„Er oder ich."

(Eine Geschichte aus dem alten Konstantinopel.)

Nach manchem Kampf und langem Zaudern hatte sich Kaiser Konstantin entschlossen, den in seinem weiten Reiche entbrannten Kirchenstreit zugunsten der Gläubigen zu entscheiden: Die Partei des Arius, die gleich unsern freisinnigen modernen Theologen Jesum bloß als gottähnlichen Menschen verkündete, hatte auf dem berühmten Konzil zu Nicäa (325) eine schwere Niederlage erlitten. Damit gaben sich indes die Leute nicht zufrieden. Als die mächtigen Eindrücke, die der Kaiser auf dem Konzil gewonnen hatte, nach seiner Rückkehr in die Residenz von Konstantinopel etwas verblaßt waren, begannen die Arianer ein böses Ränkespiel. Sie suchten so viel als möglich Männer ihrer Gesinnung in die nächste Umgebung des Kaisers zu bringen, damit sie in arianischem Sinn auf ihn einwirkten. Lange wollte dies nichts fruchten. Da ließ Prinzessin Konstantia, des Kaisers arianisch gesinnte Schwester, in den Palast des Bruders die Botschaft senden, Konstantin möge sich doch rasch zu ihr bemühen, sie sehe ihrem mit schnellen Schritten herannahenden Ende entgegen. Weil der Kaiser dieser Schwester gegenüber, die er früher zärtlich geliebt hatte, vom bösen Gewissen geplagt war und manch alte Verschuldung wieder gut zu machen hatte, verfügte er sich in den Palast der Konstantia. Unterwegs traten längst scheinbar vergessene Dinge mahnend und strafend vor seine Seele. Er gedachte des Tages, da er Konstantia gegen deren Willen mit seinem damaligen Mitkaiser Licinius vermählt hatte und wie er dann zehn Jahre nachher sich des Licinius entledigt hatte und ihn samt seinem Söhnlein — dem Kind der Konstantia — als Aufrührer hatte hinrichten lassen.

Konstantia empfing ihren Bruder mit unerwarteter Herzlichkeit. Beim Abschied bat sie ihn um die letzte Gunst, er möchte doch ihren Beichtvater als Hofkaplan bei sich anstellen. Daß der Beichtvater ein geheimer Arianer und auch die Prinzessin Konstantia bloß ein Werkzeug in der Hand der Arianer war, ahnte der sonst so kluge Kaiser nicht. Der neue Hofkaplan war ein vollendeter Diplomat. Aeußerlich gab er sich als rechtgläubiger Christ; aber im stillen arbeitete er rastlos für die Zwecke des Arianismus und suchte auf Tausenden von Wegen und Weglein den ahnungslosen Kaiser für den Arius zu gewinnen. Endlich — es war im Jahre 336 — erlangte er, daß der bis jetzt verbannte Arius wieder zurückgerufen wurde unter der Bedingung, daß er sich durch ein klares Bewußtsein von jedem Verdacht des Unglaubens reinige. Arius spielte zuerst mit Geschick die Rolle des überzeugungstreuen Mannes und verwarf die ihm gestellte Bedingung. Dann wurde er scheinbar weich und setzte in einem Schriftstück seinen Glauben auseinander; die biblischen Irrlehren hatte er darin keineswegs aufgegeben, sie aber mit großer Geschicklichkeit verschleiert und verkapselt. Darauf sollte er noch einen Eid auf das wahre christliche Bekenntnis schwören. „Ist dein Glaube aufrichtig," sprach Konstantin zu ihm, „so wird dir dein Eid keinen Schaden bringen; schwörst du aber einen Meineid, so soll Gott dich richten."

Arius tat, was man verlangte. Nun befahl Konstantin, ihn als reuigen Sünder wieder feierlich in den Schoß der Kirche aufzunehmen. Es sollte dies eine große Stunde für die ganze Christenheit werden. Als Ort der feierlichen Handlung war die Weltstadt Alexandria in Aegypten ausersehen worden; dort hatte Arius einst seine Schulung empfangen und zum erstenmal seine Lehre verkündet. Man hatte indes die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Auf dem Bischofstron von Alexandria saß damals der große Athanasius, der feurige Vorkämpfer der christlichen Wahrheit. Athanasius weigerte sich in solch scharfem Ton, seine Kirche zur Komödie der Wiederaufnahme des Arius herzuleihen, daß selbst der Kaiser klein beigab und daraufhin dem Patriarchen der Residenzstadt Konstantinopel kurzweg befahl, in seiner Kirche den Arius in seine früheren Ehren wieder einzusetzen. Der Patriarch von Konstantinopel hieß Alexander und war ein bejahrter Herr, dessen Freundlichkeit und Gutmütigkeit weithin im Reich bekannt war. Wenn es sich aber um Dinge des Glaubens handelte, kannte Alexander keinerlei „liebenswürdiges Entgegenkommen"; das Wohl der ihm anvertrauten Seelen war ihm zu teuer und wichtig, als daß er unter die Hirten der Gemeinde einen Irrlehrer hätte aufnehmen mögen. Er ließ dem Kaiser zurückschreiben, er weide nunmehr seit neunzehn Jahren die Herde von Konstantinopel und würde es nicht übers Herz bringen, einen blutgierigen Wolf in seine Herde einzulassen. — Aber der Kaiser Konstantin gab diesmal nicht nach. Wohl war Patriarch Alexander ein tapferer, entschiedener Christ; aber sein überzeugungstreues Herz wohnte in einem gar schwachen und hinfälligen Körper. Es fehlte ihm die physische Kraft, einen Streit mit dem Herrscher der Welt bis zum Ende durchzuführen. Aber eine Zufluchtsstätte, eine feste Burg war dem greisen Kirchenfürsten noch geblieben: das Gebet. Er wußte es aus langer Lebenserfahrung, was das Gebet eines Gerechten vermag.

Der Vorabend des feierlichen Tages war herangekommen, da Arius wieder in die Kirche aufgenommen werden sollte. Seit einigen Stunden schon hatte sich Alexander in seinem Gotteshause eingeschlossen; er lag dort auf den Knien vor dem großen Altar. Bloß ein einziger Geistlicher stand dem Patriarchen in diesen heiligen Augenblicken zur Seite, Macarius, ein dazumal noch jüngerer Mann, dessen Bericht wir die ganze hier erzählte Begebenheit verdanken.

Diese beiden Männer bildeten zusammen eine glaubensmutige kleine Betgemeinde. Es sei erschütternd gewesen, erzählt Macarius, wie der alte Patriarch vor Gottes Thron seine schwere Sorge niederlegte und sein Gebet mit den Worten schloß: „. . . Er oder ich! Wenn es dein heiliger Wille ist, o Herr, daß morgen Arius in unserer Kirche wieder seinen Einzug halte, so laß vorher deinen alten Diener im Frieden dahinfahren, darum bitte ich dich. Aber ich weiß es, du hast Barmherzigkeit mit deiner Gemeinde, also — rufe den Arius aus dieser Zeitlichkeit zu dir!" Es war eine furchtbare, eine harte Zwiesprache mit Gott, ein Kampf, wie der des Jakob in Pniel.

Als der Patriarch das Gebet gesprochen hatte, war er von einer auffallenden Ruhe und Heiterkeit. Durch ein Seitenpförtlein verließ er die Kirche und kehrte durch den Garten in sein Haus zurück. Der dreimal heilige Gott hat ihm noch am nämlichen Tage geantwortet.

Als die Dämmerung hereinbrach, machte Arius mit seinen Gefährten einen festlichen Umzug durch die Stadt. Sie waren ihres Triumphes sicher und wollten zum morgenden Ehrentag bei dem Volk von Konstanti-

Fortsetzung auf Seite 20.

Wunderbare Bekehrung.

Ein berühmter Schauspieler in Japan sollte in einem neuen Stücke, „Die Boxer", die Rolle eines Christen geben, der, von seinen heidnischen Verwandten und Nachbarn auf alle Weise angegriffen und verfolgt, schließlich unter ihren Mißhandlungen zusammenbricht, weil er sich hartnäckig weigert, den Göttern auch das kleinste Opfer darzubringen. Bis dahin hatte er vom Christentum wenig mehr gewußt, als daß es die Religion der Europäer sei, und daß einzelne von ihnen, die sich Missionare nannten, sich bemühten, diese Lehre auch in Japan auszubreiten. Nun aber lag ihm, als einem gründlichen und gewissenhaften Mann alles daran, seine Rolle bis in die kleinste Einzelheit getreu und richtig durchzuführen. Er wandte sich also an einen Missionar, an dessen Haus und Predigthalle ihn sein Weg fast täglich vorüberführte, ohne daß er ihnen bisher die geringste Beachtung geschenkt hatte, und fragte ihn, ob er ihm nicht ein Buch leihen wollte, aus dem er Näheres erfahren könnte. Der Missionar, hocherfeut über diese Bitte, gab ihm ein neues Testament mit dem Rate, es von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchzulesen.

Nach Hause zurückgekehrt, machte sich der Schauspieler sofort an die Arbeit. Je weiter er kam, um so mehr fühlte er sich von dem eigenartigen Geiste des Buches angezogen und gefesselt. Er las die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, den Römerbrief, und ihm war, als ob eine neue Welt sich vor ihm auftäte. Als er aber im Korintherbrief an das 13. Kapitel kam, jenes Hohelied der Liebe, wie sie in Christo der Welt offenbart worden, da schlug er die Hände zusammen und brach in die Worte aus: „Wer hat je von solcher Liebe gehört? Solche Liebe kann es nicht auf Erden geben, sie muß vom Himmel herabgekommen sein!" Einmal zu dieser Erkenntnis gelangt, suchte er nähere Unterweisung bei dem Missionar, der ihm das Buch geliehen. Dieser las noch einmal mit ihm das ganze neue Testament, erklärte ihm, was ihm bei eigenem Lesen unverständlich geblieben, und wies ihn auf Christum, das Urbild und den Urquell aller Liebe. Der Erfolg war, daß der Mann nicht den Christen auf der Bühne spielte, sondern selbst von Herzen ein Christ wurde, der in keinem gemeinsamen Gottesdienste fehlte und aus Liebe zu dem, der ihn zuerst geliebt, auch Anfeindung, Schmach und Hohn mit Freuden ertrug. So wurde auch an ihm offenbar: „Des Herrn Weg ist wunderbar, aber er führet alles herrlich hinaus."

Eine Raketenpredigt.

Ein junger Mensch ging an einem späten Abend schnellen Schrittes durch die Straßen einer großen Stadt. Ihm schien es gleich, wohin er ging. Seine ganze Erscheinung war die eines besonders Unglücklichen. Und das war er auch. Vor einigen Tagen hatte ihm der Tod seinen Vater entrissen. Er war plötzlich an einem Herzschlage gestorben, ohne seine Geschäfte geordnet zu haben. Nur Schulden hatte er hinterlassen, die er einem teuren Freunde zuliebe übernommen. Nun sollte der Sohn für sich und seine junge Schwester, deren Ernährer und Beschützer er jetzt sein mußte, sorgen. Ueberall hatte er angefragt und um Beschäftigung gebeten, und überall war er abgewiesen worden. Einen Gott kannte er nicht. Seine Mutter, die er in früher Jugend verloren, war eine ernste Christin gewesen und hatte ihm so manches von ihrem Herrn und Heiland erzählt. Dessen erinnerte er sich wohl; aber diese schwachen Eindrücke waren längst verwischt. Geistvolle Freunde, sogenannte gute Kameraden, hatten mit Spottworten und feinen Witzen die ganze Sache lächerlich gemacht, und sein bißchen Glauben war verflogen.

Als er an jenem Abend düster und halbverzagt weiter schritt, stiegen am dunklen Nachthimmel Raketen auf und fielen dann in einem goldenen Regen zur Erde nieder. Glänzend und glitzernd verfolgten die kleinen leuchtenden Kugeln ihren feurigen Weg; aber sie erloschen eine nach der andern und ließen den Himmel nur noch schwärzer als zuvor. Er betrachtete zuerst gleichgültig das hübsche Blendwerk; bald aber glaubte seine krankhafte Seele in diesem Schauspiel ein Sinnbild seines Unglücks und seines Wehes zu finden. „Ja", sagte er sich, „so ist's mit allem Glück! Ein schöner Stern nach dem andern erlischt und verschwindet in der dunklen Nacht. Nichts ist echt, nichts hat Bestand, alles ist Lug und Trug. So ist's auch mit dem Gottes- und Christusmärchen, mit der Hoffnung auf ein ewiges Leben und auf ein Wiedersehen im Jenseits. — Alles nur Schein und Flitter!" Sein Auge suchte den hellsten Punkt aus in jenem Wirrwarr fliegender Goldfunken, und blitzschnell kam ihm der Gedanke, seine Bahn zu verfolgen, bis auch dieser erblassen und erlöschen würde. Aber gerade der Funke, den er sich auserwählt, verlosch nicht wie die andern. Unbeweglich blieb er am Himmelszelte stehen. Es war Sirius, der herrlichste Stern an unserm nächtlichen Winterhimmel. Wie er jetzt da blitzte und funkelte, so hat er seit Jahrtausenden dort geblitzt und gefunkelt, und so wird er bis an das Ende der Dinge dort funkeln und blizzen. Der junge Zweifler stand da wie angewurzelt. Eine leuchtende Antwort auf seine dunklen Gedanken hatte er bekommen, einen Vorwurf, aber auch einen Trostgruß seines Gottes.

Diese Begebenheit ist nicht ersonnen, sondern hat sich so zugetragen, wie ich sie erzählt habe. Und der, dem an jenem Abende jener Stern ins Herz hineingestrahlt, ist selbst zu einem Stern geworden, der so mancher zagenden Seele den Weg ins Vaterhaus gezeigt hat.

Hebräer 10, 24. 25.

Liebe Geschwister und alle Leser der Rundschau, Gott segne Euch in Jesu Namen. Einen herzlichen Gruß an alle, die Jesum lieb haben, nebst einem kurzen Wort der Ermahnung aus dem obigen Schriftwort.

„Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Und nicht verlassen unsere Versammlung, wie es etliche pflegen, sondern untereinander ermahnen, und das soviel mehr, so ihr sehet, daß sich der Tag nahet."

Der Tag ist am Kommen. Die Nacht muß dem hereindringenden Licht fliehen. Gott wird den Tag hereinbringen, nämlich den Gerechtigkeitstag des Reiches Gottes. Trotzdem wir das Licht des Evangeliums haben und in unsern Herzen es wirklich Tageslicht geworden ist, so ist doch finstere Nacht um uns her. Große Finsternis bedecket die Völker im gegenwärtigen Kriege im Osten und große Finsternis, aller Art Ungerechtigkeit herrscht in unserm freien Amerika. O wie notwendig ist es gerade in unserer Zeit, die obigen Worte des Apostels zu befolgen, einander zu ermahnen mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken. Ja, nicht verlassen die Versammlungen des Gottesdienstes, sondern fleißig sie zu besuchen und am Werk des Herrn mithelfen mit Beten, Singen, Ermahnen, das Lobopfer unsers Mundes Gott dem Herrn Darbringen im Gottesdienst, sowie auch das Opfer des Almosengebens für die Armen und für die Reichssache Gottes im Missionsfelde der ganzen Welt.

Die alten Erzväter und Israel machen manchen Christen dieser Zeit zu Schanden. Sie gaben jährlich dem Herrn den Zehnten vom Ertrag ihrer Güter. Es ist Gefahr da, daß man träge wird, die Versammlungen zu besuchen, daß man das Ermahnen

zu guten Werken unterläßt und schließlich in einen toten Glauben hineinsinkt; denn der Glaube ohne Werke ist tot. Man kann eine Rebe werden am Weinstock Christus, aber es gilt dann Frucht zu bringen, sonst wirst du auch abgehauen werden. Darum die Warnung vom Apostel: Seid fleißig im Werk des Herrn: Seid nicht träge, was ihr tun sollt; seid fruchtbar in Liebe in guten Werken; helfet einander auf und weiset einander zurecht. Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit. Laßt euch nicht mit dem Weltgeist dieser verführerischen Zeit heinreißen; seid wie die klugen Jungfrauen, gefüllt mit dem Oel des Heiligen Geistes; seid wie treue Knechte, die da arbeiten mit ihren Pfunden und dann Lohn empfangen. Uebet Barmherzigkeit gegen die Notleidenden, auf daß ihr nicht am großen Gerichtstage zur Linken gestellt werdet. Denn der Meister wird bald kommen und sein Lohn mit ihm, zu geben einem jeglichen wie seine Werke sein werden.

O Christenheit, mache dich auf, sei bereit, deinem Gott zu begegnen, denn er kommt; Ja der Tag nahet gewiß. O bereite dich mit guten Werken, daß du nicht zu Schanden wirst. Der tausendjährige Gerechtigkeitstag des Herrn ist am Kommen. Bist du wirklich bereit für diesen Tag oder für dieses Reich des Herrn? Hast du deine Kleider gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes nach Offb. 7, 13—15? Hast du das Oel des Heiligen Geistes in deiner Lampe und Gefäß? In deinem Leib und deinem Munde nach Matth. 25, 1—13? Hast du die Werke getan nach Matth. 25, 31—40? O barmherziger Gott, schenke uns den Geist der Wachsamkeit und den des Fleißes, daß keiner von uns erfunden werde wie der unnütze Knecht nach Matth. 25, 22—30!

Der Gerichtstag, der Rechnungstag, der Belohnungstag für alle Menschen, gut und böse, ist am Kommen. Bist du bereit für diesen Tag? Du kannst bereit sein, Gott hat es dir möglich gemacht. Gott will dich bei ihm haben, bei dem Hochzeitsmahl seines Sohnes und in seinem Reich. Dazu bist du eingeladen, komm zur Hochzeit, denn es ist alles bereit. Es wird dir ein hochzeitliches Kleid geschenkt; Jesus hat es dir bereitet, denn es heißt ja: „Der uns geliebet hat und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut; und hat uns zu Königen und zu Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater . Demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Offb. 1, 5. 6. Durch den Glauben an Jesu Werk kannst du bereit sein. Hast du dich mit der Welt und Sünde sehr befleckt, so kannst du dich aber doch waschen im Glauben an Jesu Blut, gelobet sei Gott. Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel."

John F. Hager.

Was lieblich, was wohllautet.

Wenn ich an fremdem Orte weile, pflege ich stets den Friedhof aufzusuchen, und die Stein- und Holzkreuze haben mir schon manches erfreuliche Zeugnis fröhlichen Auferstehungsglaubens gewiesen, haben mir auch manche Geschichte erzählt.

Auf einer solchen Wanderung fand ich einmal vor dem Friedhof eines einsamen Dörfleins einen Handwagen stehen, der mit Säcken voll gespaltenenHolzes beladen war, und auf einem frischen Grabhügel saß eine alte Frau mit wetterhartem Gesicht. Sie war eben damit beschäftigt, einen großen Strauß Waldblumen ein wenig in die Erde zu graben, und man hätte sagen können, daß sie ihn mit ihren Tränen begoß, denn sie weinte laut und murmelte unzusammenhängende Worte des Schmerzes u. der Liebe, von welchen ich ab und zu eines verstand.

Ich stand schon eine ganze Weile neben dem Grabe, die Bekümmerte merkte es aber nicht, denn jetzt erhob sie ihre knochigen alten Hände und betete — was? das konnte ich nicht verstehen, weil das Schluchzen ihr fast das Herz abstieß. Da bemerkte sie mich, und mit jener Scheu, welche einfache Gemüter davor zurückschrecken läßt, innere Vorgänge fremden Augen preiszugeben, versuchte sie gewaltsam ihre Tränen zu bemeistern.

„Ihr habt wohl einen Sohn oder eine Tochter begraben müssen, Mütterchen?" fragte ich.

„Nein, den einzigen Freund, den ich auf der Welt hatte," war die Antwort.

„Wer war denn das?"

„Der Weber aus dem Häuschen an der Schlucht war es."

„Das war gewiß ein Jugendkamerad von euch; ihr werdet wohl kaum mehr viele Altersgenossen im Dorf haben?" fragte ich weiter.

„Nein, auch nicht, er war noch ein junger Mann, kaum fünfzig Jahre alt."

„Ihr habt ihn aber sehr lieb gehabt, wie ich sehe?"

„Ei, ja," rief die Greisin, und ihre Tränen flossen aufs neue. „Er hat's um mich verdient!"

„Weshalb, Mütterchen? Wollt ihr es mir nicht erzählen?"

„Warum nicht? Es macht ihm keine Unehre, dem guten Lorenz! Gott hab ihn selig!"

Und da erfuhr ich denn nach und nach, daß die alte weißhaarige Frau seit siebenund dreißig Jahren dreimal die Woche das Holz in die Stadt fuhr, welches sie an den übrigen Tagen sägte und klein hieb. Damit habe sie sich durchgebracht, seit ihr Mann, der Schäfer war, auf dem Feld vom Blitz erschlagen worden sei, und sie hätte zwei gar elende Kinder gehabt, eins herzkrank und eins blödsinnig, welche ihr Mann sonst aufs Feld genommen und sie gepflegt, geliebt und behütet habe, und die ihr dann noch manches Jahr viel Not und Sorge bereitet hätten, bis sie endlich erwachsen gestorben seien. „Das ist ängstlich, wenn man nicht zuhause bleiben kann," berichtete sie; „damals haben mir aber die drei Stunden hin und drei Stunden her nichts ausgemacht, wenn man aber seine achtundsiebzig ist, wird's anders! Und jetzt sind es so an die 15 Jahre, da ist der Lorenz einmal dazu gekommen, wie ich mich den Berg aufwärts geplagt habe, hat mir geholfen, bis ich oben war. „Vergelt's Gott, Mann," sagte ich.

„Ist gern geschehen, und ich helf euch auch einmal wieder," sagte er.

Und wie ich das nächste Mal durch die Schlucht fahre, kommt er aus der Tür und ruft: „Ihr wollt euch wohl wieder allein kaputt machen, Holzkathrine? Müßt auch noch an den Rückzug denken!"

Und seitdem hat er mir geholfen Winter und Sommer, all die Jahre her, und dabei hab ich's gar nicht so gemerkt, daß ich alt werde, bis ich's wieder allein machen muß, und jetzt will's nicht mehr."

„Und nun ist der gute Lorenz gestorben!" sagte ich mitleidig. „Was hat ihn nur so schnell angefochten?"

„Die Schwindsucht, an der so viele Weber sterben! Er hat sie schon seit fünf oder sechs Jahren gehabt, und gehustet hat er, zum Gotterbarmen! Darum hab ich oft nicht leiden wollen, daß er mir hilft, aber er sagte immer, die Luft täte ihm gut, wenn's nicht für den Holzwagen wäre, so käm er gar nicht vom Webestuhl fort. Und wenn's Wetter bös war, und ich wollte, daß er in seiner Stube blieb, sagte er jedesmal: „Laßt mich, Holzkathrine, ich denk, es wäre meine Mutter, sie müßte jetzt grad so aus-

sehen wie ihr, und der täte ich doch auch helfen, wenn's regnet oder schneit."

„Hat er Frau und Kinder gehabt?" fragte ich.

„Nein, und doch Brot geschafft für Viere! Sein Bruder ist nämlich in der Schneidemühle ums Leben gekommen, und da hat die gute Seele, der Lorenz, die kranke Frau und die Kinder hergenommen und hat sie aufgezogen wie ein Vater, seit die Frau gestorben ist. Die Kinder sind alle groß und brav geworden, der Junge ist Schreinergesell, und die Mädchen dienen."

„Aber jetzt lag der Weber wohl schon lange krank?"

„Nein, der Herrgott hat's gut mit ihm gemacht," sagte die Alte und faltete die Hände. „Heute vor acht Tagen hat er mir noch geholfen."

„Paßt auf, jetzt wird's besser, Holzkathrine," hat er gesagt, „die Wärme tut mir jedes Jahr gut."

„Und in derselben Nacht hat ihm der Husten was in der Lunge zersprengt, und er hat sich zu Tode geblutet. Ich habe ihn nicht wieder gesehen und ihm nicht danken können," rief sie in neuausbrechendem Schmerze, „ich hab's aber vorhin dem Herrgott gesagt, und der wird's ihm schon ausrichten."

„Ja, gewiß wird er das, Mütterchen," erwiderte ich bewegt. Könnt ihr denn euren Holzhandel noch fortsetzen?"

„Ich muß schon, und wenn der Berg nicht wäre, so ging es auch noch. — Jetzt muß ich aber fort, ich hab mich heute arg versäumt, es ging aber nicht anders."

Damit drückte sie die Erde liebevoll noch einmal um den Strauß fest und ging.

„Der Berg, der Berg," dachte ich, als die Alte in den Zugriemen schlüpfte und nach der Deichsel faßte.

Da sah ich ganz nahe zwei Handwerksburschen einherkommen, und auf die Verheißung eines Groschens hin und erfaßten sie den Wagen und rannten in übermütigem Laufe den Berg hinauf. Und als die Frau oben den Wagen nehmen wollte, sagte der eine: „Wartet, bis zum Wegweiser gehen wir zusammen, darnach könnt ihr euch noch allein plagen." Und mit gefalteten Händen ging die Alte nebenher.

Nach mehr als drei Monaten führte mich ein schöner Oktobermorgen wieder einmal weit hinaus in den Wald, und da, wo es den Berg hinabgeht zur Schlucht und dem ehemaligen Weberhäuschen, stand der Wagen der Holzkatharine, aber ein starker Zughund lag vorgespannt, der jetzt dalag und ruhte. „Ist die alte Frau gestorben und ihr Holzhandel in andere Hände gekommen?" dachte ich.

Da raschte und knackte es in den Zweigen, und die alte Holzkatharine kam aus dem Walde mit einigen Spätlingen von Waldblumen, Gräsern und grünen Zweigen, und wo dieser Büschel Grünes hinkommen sollte, das wußte ich, ohne zu fragen. Sie erkannte mich ebenfalls sogleich wieder.

„Ach, was für ein großes Glück ist mir in meinen alten Tagen geschehen! rein wie vom Himmel gefallen!" sagte sie auf meine Frage nach ihrem Ergehen.

„Das freut mich," erwiderte ich, „was ist euch denn Gutes widerfahren?"

„Der Lorenz!" kam es, nach den rechten Worten suchend, aus dem dankbaren Herzen. Dabei nestelte sie an einer Schnur, die sie um den Hals trug, und brachte einen altmodischen Zugledерbeutel hervor. Mit wahrhaft verdächtigem Gesicht öffnete sie den Beutel, welcher weiter nichts enthielt als einen zusammengefalteten Papierbogen, und das schien der Schatz zu sein, den sie Tag und Nacht auf dem Herzen trug.

„Was bedeutet das?" fragte ich, da die alte Frau bisher vor tiefer Bewegung kein Wort hervorbringen konnte.

„Den Hund, den Hund! Ach, wie hätt ich je an solches Glück gedacht?"

„Hat ihn jemand euch geborgt?"

„Nein, geschenkt! Sehen Sie nur her, da steht's ja!" —

Und in steifer, ungelenker Handschrift stand da zu lesen:

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod,
Ach, die geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot.
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!
Es kann vor Nacht leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war —

„Das ist für mich gesagt, denn ich weiß, daß meine kranke Brust den Atem nicht mehr lange hergeben wird, und ich will nicht aus der Welt scheiden, ohne daß die Holzkatharine eine gute Hilfe hat, wenn ich tot bin. Darum habe ich manches Jahr, seit meine Bruderskinder ihr eigen Brot verdienen, Groschen und Pfennige zusammen getan, wie die gute oder schlechte Zeit war. Und wenn das Gericht mein Häuslein und den Kartoffelacker, die Ziege und meinen Webstuhl und sonst meine Sachen verkauft und meinen Bruderskindern ihr Erbteil gibt, jedem sein Teil, so soll der Holzkathrine diese Schrift überantwortet werden und der Beutel mit Geld: Mit dem Beding, daß sie keine andere Nutznießung daraus macht, wie ich mir's in vielen Jahren ausgedacht habe, ihr in ihrem Alter eine Hilfe zu tun: nämlich einen starken Zughund zu kaufen, der den Wagen zieht, wenn ich nicht mehr kann, was ich so gern getan hab. Und wenn etwas im Beutel drüber ist, was der Hund kostet, so gehörts der Kathrine auch.

„Geschrieben mit meiner eigenen Hand am Johannistag 1860.

Lorenz Auffuger."

Die Tränen tropften auf die Hände, welche mir den Bogen hingehalten hatten.

„Das ist allerdings ein treuer Freund gewesen, der gute Geber! Es freut mich von Herzen, daß er euch solch eine kräftige Hilfe verschafft hat," sagte ich und sah auf das schöne Tier.

„Nicht wahr, ein treuer Freund, sag ich?" rief die Frau und streichelte den Hund. „Sein bißchen Essen teilte man ja mit so 'nem lieben Vieh, und ich kaufe jetzt noch viel und er hats gut bei mir, ich ziehe auch mit, so lang ich überhaupt noch kann! Es ist aber, als ob's ihm Lorenz eingegeben hätte: den Berg über nimmt er allein — er leidet nicht einmal, daß ich schiebe — und rennt bis er oben ist! Der Herrgott hat doch in so ein Tier einen Verstand gelegt, daß manche Leute sich ein Beispiel dran nehmen könnten, die ruhig zusehen, wie ein armer Mensch sich allein plagt!"

Dabei hatte die Holzkathrine ihren kostbaren Lederbeutel wieder sorgfältig auf ihrem großen Busentuch verborgen. Ich reichte ihr die Hand zum Abschied, und sie zog schier fröhlich ihre Straße weiter.

Und ich auch, denn zarte Fürsorge für andere in armer gebrechlicher Hülle wohnend, unter lederharter Haut ein Herz, das vor Dankbarkeit überströmt — das sind zwei Dinge, die man zusammen nicht oft zu sehen bekommt, und die wohl geeignet sind, einen fröhlich zu machen!

— Br. Bot.

Das Kreuz und der Halbmond in der Türkei.

Nora M. Lambert.

Fortsetzung.

In Brindisi und Neapel mußten wir wieder das Zollamt passieren. Da die Türkei wegen seiner feinen (?) Zigaretten bekannt ist, versuchen Leute, wenn sie von dort kommen, oft einige derselben mit durchzu-

schmuggeln. Wir versicherten die Beamten, daß wir für Tabak in irgend einer Form keinen Gebrauch hätten, doch sie durchsuchten einen Teil unseres Gepäcks, bis sie sich davon überzeugten, daß sie uns glauben könnten.

Die Amerikaner haben im Auslande den Ruf, daß sie vollständige Abstinenzler sind. Es traf sich oft, wenn die Mitreisenden uns Wein anboten und uns sogar drängten, und wir ihnen erklärten, daß wir keinen Wein oder ähnliches anrührten, daß sie verwundert aufblickten und sagten: „O, Sie sind ein Amerikaner, ein Teetotaler, nicht wahr? (Teetotaler, einer, der unbedingter Enthaltsamkeit huldigt.) Wir waren dankbar, sagen zu können, daß wir es seien, obgleich wir bedauerten, bekennen zu müssen, daß manche Amerikaner, sogar Prediger darunter diesen Namen nicht verdienen.

Als wir in Neapel ankamen, erfuhren wir wieder Enttäuschung. Aber wir hatten schon gelernt zu warten, den Weg vor uns geöffnet zu sehen, denn Gott hatte bisher so treu für die Fortsetzung unserer Reise gesorgt. Unsere Fahrkarten waren für eine italienische Dampferlinie und nun fanden wir, daß ein italienischer Dampfer mit unsern Hadjin Missionaren an Bord drei Tage vor unserer Ankunft abgefahren war. Das bedeutete für uns, elf Tage auf den nächsten Dampfer zu warten. Als wir versuchten, uns mit diesem Gedanken zu befreunden, kam der Agent in unser Hotel, nachzufragen, ob wir es könnten möglich machen, in zwei Stunden abzufahren, falls es ihm gelingen sollte, unsere Fahrkarten übertragbar zu machen für den Dampfer „Patria" der Fabre Linie, welcher am Nachmittage abfahren sollte. Es gab noch viel Hinundher, ehe die Sache in Ordnung kam, doch da die Amerikaner gewöhnlich bevorzugt werden, fanden wir uns vortrefflich in unsrer Cabine untergebracht, als der Dampfer in der Dunkelheit den Hafen verließ. Die „Patria" trug die Flaggen der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Italiens, weil sich auf ihr Passagiere aller dieser Länder befanden. Wir fuhren an bei Palermo in Sizilien, und Almeria in Spanien und fuhren dann weiter bis wir New York erreichten.

Wir sahen viele Kriegsschiffe in der Nähe von Gibraltar, welche uns mit einem Schuß aus einer Kanone begrüßten, als wir vorbeifuhren.

Nach elf oder zwölf Tagen sollte unser Schiff New York erreichen, es wurde aber durch die hohe See und dem fürchterlichen Sturm zwei Tage länger unterwegs gehalten. Sobald wir in den Ozean einfuhren, begann es zu stürmen. Mit jedem Tage wurde es schlimmer, bis eines Tages, noch zwei Tagereisen von New York, einge der erfahrenen Offiziere und Matrosen sagten, es sei das Schlimmste, was sie bisher durchgemacht hätten. Wir sahen, daß es nicht bloß in aufregenden Geschichten Wellen gibt gleich Berge und Täler, sondern, daß es ernste Wirklichkeit war. Unser 17,000 Tonnen großer Dampfer wurde von den wütenden Wellen gewiegt und hinundher geworfen wie ein Spielzeug. Er knirschte und legte sich bald auf diese, bald auf jene Seite, daß wir manchmal dachten, er werde sich nicht wieder aufrichten . Alles auf dem Schiffe kam in Unordnung, und die Wellen trieben das Wasser durch die verschlossenen Luken. Die Leute wurden hin und her geworfen durch die plötzlichen und eigentümlichen Bewegungen des Schiffes; Frauen wurden hysterisch und Kinder schrieen und weinten. Leute, die während der Fahrt scheinbar wenig über Gott nachgedacht hatten, beteten jetzt. Sogar der katholische Priester, welcher seine Zeit gleich den andern mit Kartenspielen zugebracht hatte, erschien jetzt im priesterlichen Gewand und zählte die Perlen seines Rosenkranzes ab. Wir versuchten in unsern Cabinen ruhig zu bleiben und ergeben in alles, was der nächste Augenblick bringen möge. Einen halben Tag lang waren die Maschinen des Schiffes abgestellt und wir wurden vom Sturm getrieben. Wie tröstlich war es, als es in der Nacht anfing ruhiger zu werden, daß wir uns wieder hinlegen konnten und schlafen, ohne uns genötigt zu sehen, allezeit auf unserer Hut zu sein und uns in den Betten festzuhalten.

Nachdem wir ungefähr sechs Wochen unterwegs gewesen waren, kamen wir den 14. Dez. wohlbehalten in New York an. Als wir uns dem Hafen näherten, strengten wir unsere Augen an, jemanden zu sehen, den wir kannten. Und wir waren nicht enttäuscht, denn bald erkannten wir Br. Barker unter den vielen, welche ihren Freunden auf dem Dampfer zuwinkten. O die Gefühle der Dankbarkeit, die in der Brust aufsteigen, wenn man wieder den Fuß auf amerikanischen Boden setzt und erwägt, daß man in dem Lande der Freiheit ist!

Fort aus dem Lande des Sultans,
Zurück zu der Freien Land;
Aus der Unterdrückung und Banden
Zurück zu der Freiheit Strand!

Die letzten Tage in der Türkei würden irgend jemandes Herz schwer getroffen haben. Die kleinen Waisenknaben waren wegen unserer Abfahrt ganz getrost, aber die ältern Waisen und die Arbeiter (mehrere junge Witwen welche alles in dem Massakre von 1909 verloren hatten), welche die Unsicherheit ihrer Zukunft erkannten, wurden meistens betroffen. Wir verteilten etwas von unserm Nahrungsmittelvorrat unter den ärmsten Arbeitern und Kindern, damit sie doch für kurze Zeit wenigstens etwas hätten. Diese wurden dann zurückgeschickt zu ihren Verwandten und Freunden in deren Städten und Dörfern.

Unsere Freude, daß wir daheim sind, ist vermischt mit Traurigkeit. Ja wir sind dankbar, mit den Lieben wieder zusammen zu sein, unsere Freunde von der Angst zu befreien, die sie um unsertwillen während der letzten Monate auszustehen hatten. Aber sicher, es würde eine hartherzige Person sein mit selbstsüchtigen Beweggründen, welche sich freuen könnte, ihr Werk unter solchen Umständen zu verlassen. Ich glaube, ich drücke die Gefühle eines jeden der Missionare aus, wenn ich sage, daß wir nie zuvor durch solche schwere Erfahrungen gegangen sind — zu fliehen um unserer eigenen Sicherheit willen, sozusagen — und die Waisen und Freunde, welche wir hatten lieben gelernt, zu verlassen angesichts einer dunklen, ungewissen Zukunft — für Viele der Tod, für Andere Leiden.

Manche Freunde mögen zweifeln, ob es sich gelohnt hat, soviel Geld anzuwenden und die Leben von mehreren Missionaren auf's Spiel zu setzen, um hernach sich doch genötigt zu sehen, die Kinder wieder abzugebn und sie zu den Ihren zu senden. Aber ich bin sicher, wenn ihr hättet die Gelegenheit gehabt, die leuchtenden Augen der Kinder zu sehen und zu hören, wenn sie die Evangeliumslieder singen oder beten, oder wenn ihr hättet die Veränderung kennen gelernt, welche sich in ihrem Leben durch den Einfluß des Evangeliums kundtat und durch die Erziehung, welche ihnen in unsern Anstalten zuteil wurde, ihr würdet nicht länger im Zweifel sein, ob es sich bezahlt oder nicht.

Unser Eigentum ist unbelästigt geblieben und wir haben Grund anzunehmen, daß es unter dem Schutz des Konsuls und derer, die wir beauftragt hatten, alle möglicherweise während unserer Abwesenheit auftauchenden geschäftlichen Angelegenheiten zu besorgen, wohl bewahrt bleiben wird. Ein

Komitee zuverlässiger Amerikaner in Hadjin und Everek sind ernannt, und seit wir in Amerika sind, haben wir Mittel und Wege gefunden, welche es uns möglich machen, Geld an diese Komitees gelangen zu lassen zur Verteilung unter den ärmsten der Waisen und Arbeitern, gemäß unsern Instruktionen. Jeden Monat wird man uns Bericht erstatten.

Wir erhalten oft Briefe von unsern eingebornen Arbeitern. Da aber alle Korrespondenzen durch die Zensur gehen, können sie uns Einzelheiten nicht berichten. Sie beten und warten auf den Tag, wenn wir zurückkehren werden.

Wollen nicht alle, die den Wert des Gebets kennen, beten, daß dieser Krieg — denn er ist die ganze Ursache unsere Heimkehr — bald zu Ende kommen möge, damit wir wieder das Werk, welches unsern Herzen so nahe liegt, aufnehmen können?

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Inman, Kansas. Werter Editor! Ich wünsche dir Gottes Segen zu deiner Arbeit.

Am 27. Mai fand die Hochzeit der jungen Geschwister Jakob Löpp und Maria Töws im Zoar-Versammlungshause statt, beginnend halbzwei Uhr nachmittag. Br. A. J. Neufeld eröffnete die Feier. Er hielt eine Ansprache über Isaaks Heiratsgeschichte. Ihm folgte Br. C. Thießen mit Röm. 12, 12. Br. Joh. Esau lehnte sich in seiner Ansprache an einen Abschnitt aus Spr. 3, 1—6 und vollzog die Trauhandlung. Vater P. H. Block machte den Schluß mit Psl. 23. Dann wurden noch alle anwesenden Gäste im untern Raume mit einem Hochzeitsmahl bedient, das Schw. Töws, Mutter der Braut, zugerichtet hatte.

Da es am genannten Tage viel regnete, war die Versammlung nicht sehr groß. Drei Tage später, den 30. Mai, halbzwei Uhr nachmittag fand die Hochzeit der jungen Geschw. Gerh. Schierling und Maria Kröker im selben Versammlungshaus statt. Weil das Wetter mehr günstig war als auf der vorigen Hochzeit, war die Versammlung sehr groß. Ansprachen wurden gehalten von folgenden Brüdern: A. J. Neufeld sprach über 1. Kor. 16, 13. 14; Vater Block über 2. Pet. 1, 10; Joh. Esau über Jud., 20, 21, und C. Thießen über Spr. 22, 11. Br. Esau vollzog die Trauhandlung. Am Schlusse der Feier wurde die ganze Versammlung im untern Raume mit einem Mahl bedient, welches die Geschw. Gerhard Kröker, Eltern der Braut, ausgerüstet hatten.

Abends hatte der Zoar-Jugendverein ein Programm. Demselben angeschließend, wurden den Neuvermählten noch Glückwünsche von den Angehörigen dargebracht, bestehend aus Bibel- und Sinnsprüchen, sowie auch Gedichten. Es wurden ihnen auch noch von Geschwistern und Freunden zwei Lieder vorgesungen. Br. Abraham Schierling, Vater des jungen Mannes und Mitglied des Programm-Komitees, machte den Schluß.

Seit meinem letzten Bericht haben wir noch wieder viel Regen gehabt; es ist schon fast zu naß für manche Saaten.

G. D. Willems.

Peabody, Kansas, den 7. Juni 1915. Werte Leser und Bekannte. An obiger Adresse werdet ihr wohl merken, daß wir unsern Wohnplatz verlegt haben, und so will ich euch denn gleich etwas von unserm Befinden und unserer Erfahrung berichten.

Es war den 15. Februar, als wir durch Ausruf all unser bewegliches Eigentum, außer Hausgeräte, verkauften. Etwa eine Woche später fuhr ich nach Kansas City, um die Sweeney Auto Schule daselbst zu besuchen. Nach zwei Monaten kehrte ich wieder zurück. Während dieser Zeit hatte meine bessere Hälfte ihren Aufenthalt bei ihren Eltern. Unsere Absicht war jetzt, einen Versuch zu machen mit dem Stadtleben, doch konnten wir uns nicht dazu entschließen, denn meine liebe Frau befürchtete, daß ihr das Stadtleben auf die Dauer nicht gefallen würde. Unsere Farm hatten wir ja auf ein Jahr verpachtet und so wurde hin und her geplant, denn eines schien uns dunkel wenn wir in die Zukunft blickten, denn schon mehrere Jahre war meine liebe Frau nicht gesund und es wurde immer schlimmer. So fragte ich sie eines Tages, ob sie nicht glaube, daß jetzt die beste Gelegenheit sei, etwas in dieser Richtung zu tun, denn wir waren ja ein ganzes Jahr los von unserer Wirtschaft. Auf Zuraten von Eltern und Geschwister entschlossen wir uns dazu und im Bewußtsein, das mit Gottes Hilfe u. Beistand alles zu machen wäre, machten wir uns so schnell wie eben möglich fertig.

Da mein lieber Mann schon angefangen hat, so will ich den Faden da aufheben, wo er ihn hat fallen lassen, und kurz noch etwas hinzufügen, um unseren lieben Verwandten, wo immer sie sich befinden, von unserm Befinden zu berichten. Es war also Sonntag den 9. Mai, als wir von Eltern und Geschwistern Abschied nahmen, was mir besonders schwer wurde, da ich nicht wußte, ob wir uns in diesem Leben je wiedersehen würden, da die liebe Mama schon jahrelang im Bett zugebracht hat. Doch dem Herrn anbefohlen, fuhren wir um 2 Uhr nachmittags von Florence ab und kamen 7 Uhr abends in Kansas City an, wo uns unser Arzt in Empfang nahm und uns gleich in das Bethany Hospital brachte. Er sagte mir dann, daß ich den nächsten Tag um 7 Uhr morgens operiert werden sollte. Nachdem ich mich dem Herrn anbefohlen und meinen Willen ganz in seinen Willen fügen und sagen konnte: „So wie Du willst", war ich von allem los. Als ich den nächsten Morgen früh von einer Krankenpflegerin geweckt wurde, die mir sagte, daß der Doktor schon warte. Ich wurde fertig gemacht und dann kam auch schon der Doktor, sprach mir noch Mut zu und dann wurde auch schon der Rollstuhl herbei gebracht. Der Doktor fragte mich, ob ich hinaufsteigen könnte, und so stieg ich selbst hinauf, wo ich dann einen Gang entlang gerollt wurde. Bald ging es ein wenig schräg hinunter ins Operationszimmer. Hier wurde ich wieder gefragt, ob ich mich allein auf den Operationstisch legen könnte. Sehr gefaßt und froh legte ich mich hin und in etwa 10 Minuten, wie sie mir sagten, wußte ich nicht mehr, was mit mir vorging. Nach einer Stunde und 50 Minuten war die Arbeit getan und das Gewächs von 25 Pfund entfernt. Dem Herrn sei Dank. Mit Gottes Hilfe war die Operation gut gelungen. Als ich erwachte, habe ich großen Durst bekommen, doch ich bekam zwei Tage kein Wasser und Nahrung erst den vierten Tag morgens ein wenig. Ich fühlte auch bald so gesund, nur meine Kräfte waren dahin. Doch der Herr gab besonders Segen und Gedeihen, daß selbst andere Doktoren und Freunde kamen und sich wunderten, wie gut alles aussah, und daß ich in einer so kurzen Zeit von zwei Wochen stark genug war, heimzufahren.

Montag morgen den 24. Mai nahm ich von mehrern mir lieb gewordenen Freunden im Hospital sowie von meinem Doktor und seiner Familie Abschied. Der Doktor brachte uns nach dem Bahnhof und bald kam auch der Zug und so fuhren wir mit einem sehr frohen Herzen der Heimat zu. Um 4 Uhr 10 Minuten kamen wir in Ma-

rion an, wo wir Geschwister und Freunde begrüßen konnten. Mein lieber Bruder George stand schon bereit mit seiner Ford und nahm uns zu dem Heim der lieben Eltern. Daß es eine frohe Begrüßung gab, kann sich ein jeder denken. Wir fanden die liebe Mama sehr krank, es nimmt sehr ab mit ihr. Wir sind heute gerade zwei Wochen daheim. Ich fühle schön gesund und habe guten Appetit zum Essen und werde langsam stärker.

Will noch kurz berichten, daß meines Bruders Heinrichs Tochter Neta sich arg verbrannte, indem ihre Kleider Feuer fingen durch einen Oelofen. Sie war eine Zeitlang im Marion Hospital, bessert nun aber und kann schon etwas gehen. Hoffentlich wird wieder alles gut werden. Seid noch alle herzlich gegrüßt von uns.

A. A. und A g. B r a u n.

Nebraska.

L i t c h f i e l d, Nebraska, den 8. Juni 1915. Liebe Rundschau! Da ich merke, daß dem Editor die Korrespondenzen ganz zur Neige gehen, fühle ich mich gedrungen, etwas von hier zu berichten.

Es sind ja die Artikel und Aufsätze, die dann den Platz der Korrespondenzen einnehmen, oft interessanter und segenbringender als die Korrespondenzen, aber für Manche ist es schwer, sich in dergleichen zu vertiefen; sie wünschen eben etwas Einfaches, ihrer Beschäftigung Angemessenes. In den täglichen Zeitungen gibts ja Neuigkeiten die Fülle — manche, die nur in der Phantasie und der Feder passieren —, aber auch das wird eintönig für Viele. Da ist z. B. die Kriegsnachricht! wen müßten die grauenvollen Einzelheiten des Schlachtens der Mitmenschen nicht ermüden nachdem man ein nervenerschlaffendes Tagewerk vollbracht hat? Den Geschmack für guten Lesestoff in uns und unsern Kindern zu entwickeln, ist nichts Leichtes oder Unbedeutendes. Unser ganzer Lebensgang wird dadurch sehr beeinflußt. Haben wir aber erst gelernt, zu wägen und zu prüfen, und lieben die Bibel als die rein inspirierte heilige Schrift, dann kann uns auch manch anderer Lesestoff zum Segen werden. Wichtig war mir die Anführung des Editors in No. 23 aus Jes. 34, 1—3. Es zeigt uns dieses, daß wir die große Aufregung der Völker nicht von ungefähr zu betrachten habe n,sondern aufmerken sollen und fragen: Herr, was willst du uns damit lehren?

Im Irdischen sind wir hier jetzt besonders beschäftigt. Das Cornpflanzen ist nur eben vorüber und die erste Alfalfaernte ist im Gange. Der viele Regen hat uns viel an der Arbeit gehindert. Heute jedoch sieht es nach einer Wendung zum Sonnenschein aus. Es kamen solch schwere Platzregen nieder, daß die alten Ansiedler sich nicht erinnern können, die Flüsse mal so hoch gesehen zu haben. Längs dem Flußbett ist viel Schaden angerichtet; auch ist westlich von hier in den Bergen viel Corn ausgewaschen uud muß nachgepflanzt werden. Es sieht jetzt aber auch sehr fruchtbar aus.

Br. B. O. Kröker von Jansen besuchte seine Eltern und diente am 30. Mai mit dem Wort der Predigt, welchem aufmerksam gelauscht wurde. Den 2. Juni fuhr er über Henderson nachhause.

Den 22. Mai kamen Geschwister Franz Penners von Lushton hier an, ihre Kinder für ein paar Wochen zu besuchen. Auch verschrieben sie hier bei dieser Gelegenheit auf 6 ihrer Kinder je ein Stück Land. Uns hier scheint es so, wer etwas Mittel hat zum Kaufen, der dürfte gar nicht nach neuen, unerprobten Gegenden suchen. Hier hat man gutes Fortkommen, und die Arbeit ist mehr durchs Jahr zu verteilen.

Die Gesundheit ist jetzt gerade nicht aufs' beste, doch ist keiner bettlägerig. Mit Gruß,

J. C. W a l l.

Süd-Dakota.

P a r k e r, S. Dakota, den 13. Juni 1915. Werter Freund Wiens! Da ich hier heute, Sonntag, auf den Zug warten muß, so entschloß ich mich ein paar Zeilen für die Rundschau zu schreiben.

Süddakota hat viel Regen, und in Gegenden, wo es sehr eben ist, macht es sich recht schwer für die Feldarbeit. Für das Welschkorn ist das kühle Regenwetter nicht sehr günstig; Weizen und Hafer sehen prachtvoll aus. Ich komme wieder von Montana, fuhr mit einer Gesellschaft Mennoniten von Freeman und Marion nach dem Fort Peck-Land in Montana. Ich bin schon eine Zeitlang fast jede Woche von hier mit Landsuchern dort hin gefahren. Wir haben dort schon eine recht hübsche deutsche Mennonitenansiedlung. Das Ft. Peck-Land ist sehr reiches Land. Wir mußten fast staunen, dort die Hunderte Acres Weizen zu sehen, die etwa 15 Meilen von unserer Mennoniten-Ansiedlung sind und eben nicht schöner sein können. Ebenso ist auch die Alfalfa, welche drei Jahre alt ist.

Es kommen jetzt ungeheuer viel Leute dorthin nach Land, und nehmen wir an, daß auch das Fort Peck-Land dieses Jahr genommen wird. Wie schon vorher erwähnt, ist dieses Land umgrenzt von großen Farmen, auf denen großartig und mit Erfolg gefarmt wird und das schon seit acht bis 10 Jahren. Dieses Ft. Peck-Land ist mit im besten Teile Montanas und vom besten Lande. Wenn man annimmt, daß man von der Regierung gutes Land kaufen kann für $3.00 den Acre oder nur $180.00 für 160 Acres, $96.00 zahlt man an, das Uebrige in fünf Jahren ohne Interessen und Taxen; so gutes Land als hier, was hier $125.00 den Acre verkauft wird, dann wird solche Gelegenheit nicht länger sein für dieses billige Land.

Ich habe ja kein Land zu verkaufen, halte eine Anstellung mit der Great-Northern Eisenbahngesellschaft im Immigrationsdepartment, und schmerzlich berührt es mich oft, wenn ich auf dem schönen Lande herumfahre, welches noch auf Ansiedler wartet, wenn ich dann an die Renter in Nebraska und Kansas denke. Sie müssen sich alle Strapazen gefallen lassen, schwer arbeiten und haben trotzdem keine Aussicht, jemals ihre eigene Farm besitzen zu können, und lassen diese große Gelegenhit unbenutzt vorübergehen. Ebenso als in S. Dakota, wo unsere Mennoniten wohnen, kaum vierzig Jahre zurück alles Heimstätten waren, und heute kostet dieses Land $125.00 bis $150.-00 den Acre, so folgt auch das Land dem auf der Ft. Peck in Montana. Die Wahl ist nun einem jeden überlassen. Ich habe viele, die gern wissen möchten, wann das Indianerland zu kaufen sein wird nahe an der Stadt und Bahn, habe Nachricht, daß die Regierung etwa 150 Indianern den Besitztitel für ihr Land geben wird, und dann ist das Land von ihnen zu kaufen, können irgend eine Zeit den Besitztitel bekommen. Dieses Land bewundert ein jeder, der es sieht, und ich glaube kaum, daß man irgendwo besseres Land finden kann: nahe an Stadt und Bahn, viel hohes Gras drauf und wird zu kaufen sein etwa von $14.00 bis $20.00 den Acre je nach der Lage. Es warten aber schon viel Leute auf dieses Land, es zu kaufen. Wer nun von diesem Lande will, sollte hin, sobald es zu kaufen ist, sich das Land besehen und sich mit den Indianern abfinden wegen des Preises. Ich bekomme die Nachricht aus unserer Office sobald es zu kaufen ist. Wer sich nun für dieses Land interessiert, sollte

mir sofort schreiben, und sobald ich die Nachricht erhalte, werde ich es allen wissen lassen, die sich bei mir gemeldet, und kann dann ein jeder tun, was er will. Unsere Eisenbahngesellschaft hat dort einen Mann, um auch eben den Käufern behilflich zu sein. Soweit haben schon mehrere von unsern Mennoniten, die dieses Land besehen und die nötigen Mittel dazu haben, mich angehalten, ihnen sofort zu wissen zu tun. Wegen weiterer Auskunft schreibt an mich. Grüßend, —

J. J. Harms.

Care of Immigration Department, Great Northern Railway, St. Paul, Minnesota.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 9. Juni 1915. Liebe Leser der Rundschau! Von hier ist zu berichten, daß wir nach dem trokkenen Wetter wieder schönen Regen gehabt haben. Auch hat es hier gefroren, daß alles darunter zu leiden hat, und vieles muß nachgepflanzt werden, außer Kartoffeln, diese nicht. „Was Gott tut, das ist wohlgetan," sagt der eine Dichter, und ich glaube, wir müssen das zugeben.

Gesund sind wir hier in unsrer Gegend, soviel ich weiß, außer dem alten Großvater P. K. Barkman, der schon eine Zeitlang schwer krank ist. Er ist auch schon im neunzigsten Lebensjahr und hat schon manchen Sturm durchgemacht in diesem Leben. Aber er hat sein Haus auf einen Felsen gebaut, und solchen vergleicht der Heiland mit einem klugen Manne, Matth. 7, 24. 25. Und das ist eine Lehre für uns Jüngere, daß wir so tief graben, bis wir auf den Felsen kommen und dann unser Haus auf demselben bauen, dann wird es stehen bleiben, wenn auch manch heftiger Sturm darüber weht. Aber bis auf diesen Grund zu kommen, das kostet manchmal viel Arbeit und Mühe. Und wenn wir den Grund gefunden haben und unser Haus darauf gebaut, dann laßt uns auch darüber wachen; denn der Teufel kommt manchmal und will uns den Grund abtauschen und er bringt das auch fertig, wenn wir nicht wachen werden. O könnten wir alle mit jenem Dichter sagen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Wo anders, als in Jesu Wunden, da lag er vor der Zeit der Welt, der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht." Doch es reicht dem Dichter nicht zu, nun den Grund gefunden zu haben, denn er sagt weiter: „Bei diesem Grunde will ich bleiben, solange mich die Erde trägt: das will ich denken, tun und treiben, solange sich ein Glied bewegt. Dann sing' ich einst in Ewigkeit: O Abgrund der Barmherzigkeit!"

Dieser Grund, Fels oder Eckstein liegt fertig, es fehlt nur am Suchen. Jesus sagt: „Wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgetan. „Darum, liebe Geschwister im Herrn, wollen wir, die wir den wahren Grund gefunden haben, denselben treulich bewahren, bis an unser Ende und wollen es auch andern sagen, wie gut und fest dieser Grund ist, ja unbeweglich denselben anpreisen. Noch ist die Gnadenzeit. Wer ihn noch nicht hat, suchet ihn heute, denn für morgen haben wir keine Verheißung. „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht." Auf einmal ist die Gnadenzeit aus und dann werden wir das ernten, was wir gesät haben. Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden," Offb. 22, 12. Welche Stunde, wissen wir nicht, auch die nicht im Himmel, sagt Jesus. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet! Mark. 13, 37.

Jacob D. Barkman.

„Kriegslügen".

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" von Leipzig (Luthardtsche) einen längeren Aufsatz, der allgemeine Beachtung verdient. Bismarck sagte schon seinerzeit, daß der Krieg der fruchtbarste Boden für die Lüge sei. Sensationslust erfindet und Phantasie vergrößert ins Ungemessene. Was in dem jetzt tobenden Weltkrieg schon an Lügen geleistet worden ist, geht nicht nur ins Aschgraue, sondern Pechrabenschwarze. Keine Presse hat sich von den Lügen frei gehalten, auch die deutsche nicht. Die Berichte aus dem Hauptquartier sind ja so korrekt wie nur Nachrichten sein können, es ist aber unmöglich, in der aufgeregten Zeit alle Erzeugnisse der Phantasie streng zu kontrollieren. Das Falsche, Unwahre wird schließlich doch ausgeschieden; die Enttäuschung, respektive Entrüstung, „hineingelegt" worden zu sein, kann dann aber nicht ausbleiben. Der Editor kann jetzt nur die lieben Leser um Entschuldigung bitten, es ging ihm eben wie vielen seiner Kollegen.

Zu dem Gedicht „Meine arme Normandie" (Siehe No. 3 des „Friedensboten") schreibt die obengenannte Kirchenzeitung:

„Noch eine andere deutsche Kriegslüge sei mitgeteilt, an der auch wir uns „in gutem Glauben" schuldig gemacht haben. Sie betrifft das von uns mitgeteilte Lied, das angeblich ein gefangener Franzose auf Hohenasperg auf seine „arme Normandie" gedichtet hatte. Jetzt lesen wir in der „B. Z." eine Zuschrift des Schriftstellers Otto Kayser in Pforzheim: „Am 2. Okt. erschien im „Pforzheimer Anzeiger" ein Gedicht von mir: „Der Gefangene auf Hohenasperg". Es begann bald nach der Veröffentlichung durch die Blätter zu wandern, und zwar als Dichtung eines französischen Kriegsgefangenen, der auf der schwäbischen Festung interniert sein sollte. Sowohl ich als die Redaktion des „Pforzheimer Anzeigers" haben uns die Finger seinerzeit mit Berichtigungen wund geschrieben und konnten es trotzdem nicht verhindern, daß das von mir in Asperg verfaßte Gedicht heute noch die Runde durch deutsche und amerikanische Blätter macht .... immer als das Werk eines französischen Kriegsgefangenen, der in der Zwischenzeit, damit die Mär etwas glaubwürdiger erscheint, „zum Professor der deutschen Sprache und Literatur in der Heimat als Privatdozent an einer Universität wirkt," befördert worden ist. Zurzeit blüht die Legende wieder ganz besonders, da sie unglücklicherweise auch in die „Liller Kriegszeitung" übernommen worden ist."

Zu der „Weissagung vor 200 Jahren" lesen wir in No. 16 jener Zeitung:

„Wir haben, um der Sache auf den Grund zu kommen, uns direkt an das Bürgermeisteramt in Eschweiler gewandt und von dort freundlichsten Aufschluß erhalten: „Eine Prophezeihung wird hier nicht aufbewahrt, auch sind Verfasser und Herkunft derselben hier unbekannt." Das ist also der erste Schwindel. Nun tragen aber die meisten Exemplare am Schluß den Vermerk: „Dieses Schreiben ist in altdeutscher Schrift von Herrn Religionslehrer Prof. Capitaine übersetzt worden." Aber Prof. Dr. Wilhelm Capitaine, Oberlehrer der städtischen Realschule in Eschweiler, erklärt in der „Köln. Zeitung", daß er die Schrift nicht übersetzt, sondern sie erst gesehen habe, als sie ihm bei ihrem erstmaligen Erscheinung vorgezeigt wurde. Das ist also der zweite Schwindel. Er hat die Sache nun untersucht, aber sein Forschen nach dem Urheber blieb ergebnislos; der „Prophet" hält sich im Dunkeln. Nur so-

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

23. Juni 1915.

Editorielles.

— „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir," Psl. 65, 3. — Auch in bedrängten Verhältnissen in irdischer Beziehung ist es ein Trost, einen Gebete erhörenden Gott zu haben, aber vielmehr gilt das in geistlicher Beziehung.

— Der „Volksbote" von Steinbach, Manitoba, hat im Laufe der vergangenen Woche seinen Namen geändert und kommt jetzt unter dem Namen „Steinbach Post". Wir heißen ihn auch unter dem neuen Namen herzlich willkommen und hoffen, daß er (oder sie) auch bei den übrigen Lesern die gewohnte freundliche Aufnahme findet.

— Die rumänische Regierung hat wieder kund getan, daß sie vollkommen neutral bleiben und nicht auf gleißnerische Vorspiegelungen achten wird, die bezwecken, sie von ihrem bisherigen Standpunkte abzubringen. Wenn sie wirklich bis zum Ende des Krieges dabei bleibt, macht sie ja eine lobenswerte Ausnahme unter denen, die so oft ihre Friedensliebe zu beteuern pflegen.

— Der Editor des „Herold" ermahnt die Schüler, während der Sommerferien die Schulbücher nicht ganz zu vernachlässigen. Vielleicht gibt es einge solche Schüler, die dieser Mahnung nicht bedürfen, da sie aus eigenem Antrieb auch in dieser Zeit ab und zu zu den Schulbüchern greifen, aber eine größere Zahl wird es geben, denen die Mahnung von Nutzen sein kann und die, wenn sie ihr folgen, bald ausfinden werden, daß solches freiwillige sich Beschäftigen nicht nur keine Bürde, sondern eine angenehme Abwechslung, deren Resultat ihnen später sehr nützlich sein wird.

— Wie in der letzten Woche, so hören wir auch jetzt wieder, daß Aussichten für baldigen Frieden vorhanden sind. Deutschländische Zeitungen sollen die Ansicht ausgesprochen haben, daß der grausame Unterseebootkrieg in einer andern — etwas menschlicherer — Form geführt werden kann, natürlich vorausgesetzt, daß England gewisse Bedingungen erfüllt, so z. B. seine Politik der Aushungerung Deutschlands aufgibt. Auch England scheint willfähriger zu sein und die Abschließung Deutschlands vom Verkehr in der Zukunft weniger rücksichtslos durchführen zu wollen. Wenn man so auf allen Seiten anfängt nachgibig zu werden, scheint die Zukunft nicht mehr so ganz dunkel zu sein.

— Wir erhielten soeben einen Brief von Rußland, der vorsichtshalber an eine Dame in Schweden adressiert worden war, welche ihn uns dann zustellte. Von dem Briefe waren eigentlich nur noch wenige Zeilen übrig nachdem er durch die russische Zensur gegangen war, woraus wir erstens schließen, daß die Zensur noch immer recht streng Wache hält, daß nichts aus dem Lande geht, was die Interessen Rußlands im Auslande gefährden möchte; zweitens, daß man von dort manchmal Nachrichten ins Ausland schicken möchte, die die Regierung nicht gern ins Ausland gelangen lassen möchte. Es ist für die Schreiber von Briefen nach Rußland und so auch für diejenigen in Rußland zu empfehlen, in ihren Briefen alles zu vermeiden, was dem Zensor anstößig scheinen könnte.

— „Du suchst das Land heim und wässerst es, und machst es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl geraten, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich, und segnest sein Gewächs," Psl. 65, 10 u. f. w. — In manchen Gegenden kommt der Regen in diesem Jahr zu häufig, und man sieht ihn nicht mehr als eine willkommene Gottesgabe an; aber dort, wo man der langen Dürre wegen befürchtete, keine Ernte zu bekommen, da steigen Dank und Lob zum Himmel empor und die Herzen sind ermutigt, sich zum Herrn zu nahen, der ihr Gebet erhört und der Dürre ein Ende bereitet hat durch einen durchdringenden Regen in der letzten Zeit.

— Staatssekretär Bryan, dessen Rücktritt manche Leute schon lange wünschten, hat ihnen ihren Wunsch erfüllt. Da er seinen eigenen Worten nach in einigen Punkten der Note an die deutsche Regierung wegen des Lusitaniafalles nicht mit dem Präsidenten stimmte, zog er es vor, vom Amte zurückzutreten. Welchen Einfluß sein Rücktritt auf die Fortsetzung der Handlungen in dieser Angelegenheit haben wird, muß abgewartet werden. Wie es heißt, ist die Note noch nachdem Bryan sein Gesuch eingereicht hatte etwas geändert worden, doch glaubt er, daß man nicht weit genug gegangen sei, um ihn dadurch zu bewegen, sein Gesuch zurückzuziehen. Bryan ist dafür, die Angelegenheit mit der Lusitania wie auch andere Fälle, wo man auf diplomatischem Wege nicht einig werden konnte, einem internationalen Schiedsgerichte zur Entscheidung zu übergeben, der Präsident dagegen will nichts davon wissen; doch wünschen beide von ganzem Herzen, die Sache auf dem besten Wege beizulegen. Hoffentlich gelingt es unserer und der deutschen Regierung, die zwischen ihnen aufgekommenen und vielleicht noch aufkommenden Mißverständnisse auf friedlichem Wege zu regeln.

— Dem „Friedensboten" scheint es nicht klar zu sein, daß manche Leute die beiden Dinge „Jesus" und „Kanonen" nicht gut zusammen passen können. Er findet darin keine Schwierigkeit, weil Jesus sein Reich, „das besteht in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, wo man nichts verspürt von Krieg und Kriegsgeschrei" nicht an die Stelle der Reiche dieser Welt setzen will. Es ist uns nichts Neues, daß Jesus ein anderes Reich in dieser Welt hat, als die Reiche dieser Welt, und wir glauben auch, daß die Kriegführung unter der gegenwärtig bestehenden Ordnung und den Zuständen in den Reichen dieser Welt sich immer als unvermeidlich herausstellen wird, daß Jesus aber mit besonderm Wohlgefallen auf die Kanonen und all die andern Kriegsinstrumenten schauen sollte, will uns nicht ein. Sicher müssen die weltlichen Reiche auf weltliche Art und Weise regiert werden, bis die Zeit kommt, wo sie alle Eigentum Gottes und seines Christus geworden sind, aber die Christen, die in Wirklichkeit nicht mehr von der Welt sind, wie Jesus nicht von der Welt war, obgleich er in der Welt war, können dem Krie-

ge keinen Geschmack abgewinnen und sich dafür begeistern, selbst wenn nach ihrer Meinung ihr Land eine gerechte Sache verfolgte und ihm dadurch der Krieg aufgezwungen wurde.

— Sollte Gott gesagt haben? fragte die Schlange im Garten Eden die Eva und so fragt die alte Schlange auch heute noch die schwachen Menschen, wenn sie dieselben zur Sünde zu verführen sucht. Der Mensch sagt, wenn die Versuchung an ihn herantritt: Ich darf es nicht tun, es ist wider Gottes Gebot, das zu übertreten ich nicht wage, weil ich die angedrohte Strafe fürchte. Die Stimme der Schlange fragt aber: Meint Gott, oder: meinte Jesus, daß wir seine Worte buchstäblich nehmen sollten? — Und der Mensch beginnt zu überlegen und den Gegenstand seiner Lust hin und her zu wenden und an dem Wort des Herrn zu deuten und zu erklären, bis er findet, er darf tun, was er gern tun möchte, und um seinen Widerstand ist es geschehen. Warum hat aber der Satan die Freiheit, die Menschen so schändlich zu verführen? Es wird hier auf Erden wohl nie ganz aufgeklärt werden, **wie Satan** dazu kommt mit der Versuchung an die ersten Menschen hinanwegen zu dürfen, aber wir müssen uns sagen, daß wir selbst ihm unsererseits das Recht uns zu versuchen willig eingeräumt haben, denn auch wir haben wie unsere ersten Eltern damals — selber Begierde, Dinge zu erlangen, die Gott uns nicht zugedacht hat, oder solche, die er uns geben will, auf einem andern, als den von Gott bestimmten Wege uns zuzueignen. Wir sind nicht immer so unschuldig in die Falle Satans gefallen, wie wir es uns und andern gern einreden möchten. Aber die Langmut und die Liebe Gottes sind unergründlich — daß es noch nicht aus mit uns ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

A. A. Braun schreibt den 7. Juni: „Ich möchte hiermit unsere Verwandten darauf aufmerksam machen, daß wir unsere Adresse von Marion, Kansas, nach Peabody, Kansas, R. 1, verändert haben."

Peter Böse schreibt: „Ich möchte hiermit alle Freunde wissen lassen, daß wir unsere Adresse verändert haben, nämlich von Rosthern nach Waldheim, Saskatchewan. Alle, die an uns schreiben, möchten sich dies merken. In Liebe euer Peter Böse, Waldheim, Sask., Box 95."

K. Kröker, Reinland, Manitoba, schreibt den 10. Juni: „Das Wetter ist nach unserm menschlichen Urteil für die Feldfrucht sehr günstig. Am 7. und 9. Juni hat es etwas gefroren, daß Schabeln und Gurken verfroren sind. Es hat aber jedesmal gleich auf den Frost geregnet. Noch einen schönen Gruß und Wunsch, daß es bald möchte Friede sein."

A. E. Lindner berichtet „Meine Adresse ist nicht mehr Clare, Michigan, sondern R. R. 1, Box 62, care of August Kreutz, Auburn, Michigan. — Weil ich keine Gelegenheit hatte, bei den Mennoniten-Brüdern ein Heim zu bekommen, so habe ich mich an die deutschen Baptisten gemacht. Wir alle glauben an einen Gott — Vater, Sohn und Heilger Geist."

J. F. Friesen, Steinbach, Manitoba, schreibt den 4. Juni: „Da ich mich heute an meine Pflicht erinnere, zudem ich seit einiger Zeit mit meinen Berichten spärlich gekommen bin, will ich heute wieder versuchen, das Versäumte nachzuholen. Wie verlautet, soll morgen bei Jacob Pletten Verlobung sein. Der Bräutigam ist ein Siemens. Letzten Sonntag feierten Joh. Thießen und Maria Reimer Hochzeit. Nachträglich wünsche ich dem jungen Paare noch Glück auf ihrem Lebenswege. Nachdem es hier geraume Zeit trocken gewesen ist, scheint sich das Wetter aufeinmal etwas geändert zu haben, indem heute schon mehrere Regenbrisen das gewünschte Naß haben fühlen lassen. Wir hätten jedoch gern mehr davon bekommen. Nebst Gruß, J. F. F.

Helena Reimer, Madras, Oregon, schreibt: „Da ich hier in diesem County allein bin unter Deutschen aus Deutschland und der Schweiz sowie englischen Mennoniten, so fühle ich mich immer als wenn ich ein Fremdling bin. Hier ist auch eine deutsche Methodistenkirche, wo ich immer zur Sonntagschule gehe, wo auch das Wort Gottes gelehrt wird. — Vielleicht ist es gut, durch die Rundschau bekannt zu machen, von wem ich Gaben bekommen habe: M. Buller, S. D.; Jacob Friesen, Okla.; Jakob Klassen, Kansas; Franz Schulz, Montana; P. D. Neufeld, McPherson, Kansas; Joh. Reimer, Mich.; H. Schulz, S. Dakota; David Töws, Durham, Kansas; Emilie Janz, Kansas; Joh. Aschmor, Nebraska; Heinrich Lerman, Kansas; Heinrich Peters, Wash.; Dietrich Peters, Washington; Jakob Zachries, Canada. — Ich sage noch vielmal Dank; der Herr wird es vergelten, und mir und den Kindern wird es ein Segen sein. Es wurde erwähnt in No. 19 der Rundschau, daß ich hätten sollen haben wissen lassen, ob in Madras eine Postofice ist, wo man Money Orders einlösen kann, und auch eine Bank. Es ist beides da. Einen Gruß der Liebe von eurer Schwester im Herrn, H. R."

Urban Werner, Fayette, Ohio, schreibt: Lieber Bruder! Es sind bedrängte Zeiten, zeitlich und geistlich — wer es sehen kann. Der, welcher auf das Wort merket, wird finden, daß Jesu Worte alle in Erfüllung gehen und das sehr bald. Wohl allen, die auf sein Wort achten, um sich bereit zu halten, damit keines dahinten bleibe. Die Zeit drängt, und Jesus fordert alle auf, sich bereit zu halten, weil keines weiß die Zeit und Stunde, wenn unser Herr kommt. Ich möchte uns allen zurufen, wachend zu sein, denn die Zeit ist nahe. Jesu Liebe ist so groß. — „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen," hat der Hauptmann ausgerufen, der bei dem Kreuze stand. Und ich freue mich recht herzlich, daß ich auch unter dem Kreuze Jesu gestanden bin, wohl nicht mit dem l. Br. Hauptmann, aber lange, lange nachher. Ein jeder Tropfen seines heiligen Blutes, das auf meine arme Seele herabgeflossen ist, habe ich gefühlt als einen köstlichen Balsam. Es ist mir heute noch Trost und Seligkeit, wenn ich daran denke. Ich bin heute sehr glücklich und selig in der Liebe Jesu. Er sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater," Matth. 10, 32. 33. Einen herzlichen Gruß an Br. Wiens, alle Brüder des Personals und besonders an Br. Jak. K. Dick, Dalmeny, wenn er die Rundschau liest, wenn nicht, so möge ein lieber Bruder ihm dies zu lesen geben. Danke im voraus. Noch einen herzlichen Gruß an alle, die Jesum lieb haben, von Br. Urban Werner."

Benjamin Ratzlaff schreibt am 8. Juni: „Ich möchte die Rundschau jetzt nach C. F. Dörksen, Box 60, Route No. 3. Mt. View, Oklahoma, geschickt haben, da ich umgezogen bin. — Wir haben hier viel Regen gehabt. Heute ist es schön trocken. Das Getreide steht wunderschön. Wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine reiche Ernte geben. Der Herr gebe es! das ist unser aller Wunsch."

Peter Regier gestorben.

Unser lieber Vater Peter Regier ist geboren anno 1821 den 29. August, alten Stils, in Alt-Chortitz, alte Kolonie, Süd Rußland. Als Jüngling zog er mit seinen Eltern nach der Molotschnaer Kolonie und ließen sich im Dorfe Rudnerweide nieder, wo er dann mit unserer lieben Mutter Helena, geborene Kröker, in den heilgen Ehestand trat anno 1842 den 12. Juni. Unsere Mutter starb anno 1903 den 7. Dezember . Aus dieser Ehe wurden ihnen 5 Kinder geboren, 2 Söhne und 3 Töchter. 2 Söhne und eine Tochter sind ihm im Tode vorangegangen. 2 Töchter leben noch, Witwe Helena Bartel, die älteste, und Frau Sara Cornelsen, die jüngste der 5 Kinder. Großkinder wurden ihm geboren 31, von denen 10 gestorben sind, Urgroßkinder 82, von denen 10 gestorben sind, und ein Urgroßkind.

Auf seinen Glauben getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen in 1864, deren Glied er auch gewesen ist bis an sein Ende. Ausgewandert nach Amerika anno 1880, wo sich unsere Eltern dann in Marion County, Kansas, eine Farm kauften und sich heimisch einrichteten. Nach dem Tode unserer lieben Mutter hat er noch eine Zeitlang allein gewohnt, dann machte er eine Besuchsreise nach Oklahoma zu seiner Tochter, Witwe Helena Bartel. Als er zurück kam, machte er sein Heim bei Abraham Cornelsens, wo er dann 5 Jahre in der Pflege gewesen ist. Dann ist er nach Oklahoma gefahren zu Witwe Bartel, wo er bei seinem Großkind H. H. Bartel für Vergütung 6 Monate gewesen ist und 4 Jahre bei Witwe Bartel. Er ist alt geworden 93 Jahre, 8 Monate und 11 Tage. Bettlägerig ist er gewesen die letzten 3 Wochen. Seine Krankheit war so mehr Altersschwäche. Gestorben ist er am 21. Mai 1915, wo dann sein Sehnen, aufgelöst zu werden, erfüllt wurde. Die Begräbnisfeier fand im Nord Hoffnungsfeld Versammlungshause statt, wo von mehreren Brüdern über Gottes Wort gesprochen wurde. Auf die telegraphische Nachricht von des Vaters Tod reisten auch Abr. Cornelsen und Frau von Hooker, Oklahoma hin zum Begräbnis, so waren beide Töchter gegenwärtig. Auf Wunsch der Töchter,

Abr. Cornelsen.

Schickt das Herz da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.
Für einen ewgen Kranz,
Dies arme Leben ganz.

Bekanntmachung und Einladung zur Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß die 13. Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada, dieses Jahr, so Gott will, Montag und Dienstag den 5. und 6. Juli zu Herbert, Sasaktchewan, statfinden soll. Die werten Gemeinden die sich dieser Konferenz gliedlich angeschlossen haben, sowie auch diejenigen die geneigt sind sich derselben anzuschließen, sind gebeten Delegaten zu erwählen, durch die sie wünschen auf der Konferenz verteten zu sein. Uebrigens ist jedermann, der sich für die Reichssache Gottes interessiert, willkommen teilzunehmen an den Konferenzverhandlungen und es wird gewünscht, daß recht viele Geschwister von nah und fern sich auch zu dieser Konferenz einfinden möchten.

David Toews, Vorsitzer,
Benj. Ewert, Schreiber.

Programm für die Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada, abzuhalten zu Herbert, Sask., den 5. und 6. Juli 1915.

1. Beginn der Konferenz um neun Uhr morgens mit einem Gottesdienst geleitet von Br. W. S. Gottschall.
2. Protokoll von der letztjährigen Konferenz.
3. Entgegennahme der Delegaten Zeugnisse.
4. Bestimmung über Stimm- und Mitberatungsrecht.
5. Ernennung eines Zählkomitees.
6. Wahl der Konferenzbeamten.
7. Ernenung eines Beschlußkomitees.
8. Aufnahme neuer Gemeinden.
9. Berichte.
   a. Ueber innere Mission und Besprechung dieses Berichts.
   Ueber Publikation und Besprechung dieses Berichts.
10. Referate.
    a. Was sind tiefere Ursachen mancher Schäden in unseren Gemeinden und wie sind dieselben zu heilen?
    Br. Johann Gerbrandt.
    b. Was können wir von anderen Gemeinschaften lernen bezüglich unsrer innern Missionstätigkeit?
    Br. J. M. Franz.
    c. Was kann von unserer Seite geschehen, um die biblische Friedensidee praktisch zu fördern?
    Br. M. Horsch.
    d. Wie kann allgemeineres Interesse der Gemeindeglieder für unsere Gemeinde und Gemeinschaftsbestrebungen geweckt werden?
    Br. J. C. Peters.
    e. Wie kann mehr wirkliches Interesse für unsere Schulbestrebungen geweckt werden?
    Br. M. J. Galle.
    f. Was kann geschehen, damit durch unsere Fortbildungsschulen dem Arbeitermangel in den Gemeinden abgeholfen werde?
    Br. H. H. Ewert.
11. Bericht des Beschlußkomitees.
12. Ortsbestimung für die nächste Konferenz.

Das Programm Komitee.

Bekanntmachung.

San Francisco, Cal., den 9. Juni 1915.

Hiermit teilt ich den Lesern der „Rundschau" mit, daß ich in der Landabteilung der Southern Pacific Eisenbahn beschäftigt bin. Meine Adresse ist: 801 Flood Building, San Francisco, Cal.

Während der Ausstellung werde ich in dem Gebäude der Southern Pacific auf dem Ausstellungs Platz zu finden sein, und werde mich auch sehr freuen, meine alten Freunde begrüßen zu können und neue Bekanntschaften zu machen. Die an mich gerichteten Briefe und Anfragen werde ich gerne englisch oder deutsch beantworten.

Die So. Pacific Eisenbahn Gesellschaft hat ausgedehnte Ländereien zum Verkauf in den Staaten Californien und Nevada, welche der Gesellschaft von der Regierung für den Eisenbahnbau gegeben wurde. Hierunter befindet sich Land zur Viehzucht; auch zum Ackerbau und Obstzucht, mit und ohne Bewässerung. Die Preise sind verschieden, je nach der Qualität und Lage, von 2—100 Dollar per Acre, und die Bedingungen sehr günstig nur mit 1—10 Anzahlung und volle Summe in 10 Jahren mit 6% Zinsen.

Wie gesagt, werde ich weitere Auskunft entweder persönlich oder schriftlich gerne geben und werde mich auch freuen den „Rundschau" Lesern, welche die große Ausstellung besuchen wollen, behilflich sein zu können, wenn sie mich entweder in Flood Building oder in unserem Ausstellungsgebäude aufsuchen oder mir schreiben. Ich nehme an, daß viele von unseren Leuten diesen Sommer nach Californien kommen werden der billigen Eisenbahnfahrt halber um Freun-

de und Verwandte zu besuchen. Ich würde denen raten einige Tage in San Francisco zu verweilen um die wundervolle Ausstellung besuchen zu können. Die Landwirtschaftliche Abteilung ist besonders interessant und belehrsam.

Sogar die Länder welche jetzt in den furchtbaren Krieg verwickelt sind, haben viele Produkte ausgestellt, und es herrscht in San Francisco Frieden unter allen Nationen. Wir hoffen alle, daß es auch bald Frieden in Europa gibt.

Mit besten Grüßen und Wünschen an den Editor und die Leser der „Rundschau", verbleibe ich,

Hochachtungsvoll,

John P. Jansen.

W. J. Bryans Rücktritt.

William Jennings Bryan hat seit Jahren im Interesse der schiedsgerichtlichen Schlichtung von Streitsachen zwischen Nationen gearbeitet. Er gilt als der begabteste Volksredner Amerikas. Einer seiner Vorträge: „Der Friedefürst" ist eine rücksichtslose Verurteilung des Kriegs. Selbstverständlich ist, daß der Staatsmann Bryan das Prinzip der Wehrlosigkeit nicht anerkennt; er besteht aber darauf daß keine Nation einer andern den Krieg erklären möge, ohne daß ernstliche, nachhaltige Versuche gemacht worden sind zur friedlichen Schlichtung der obwaltenden Schwierigkeiten.

Diese Stellung Bryans, die allgemein bekannt ist, erklärt völlig seinen Rücktritt von dem Staatssekretär-Amte. Er fürchtete, die jüngste Note des Präsidenten an Deutschland könne zu Krieg zwischen den beiden Ländern führen. Deutschland ist bereit, die schwebenden Streitfragen einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Es handelt sich hauptsächlich darum ob die Lusitania Waffen zu ihrer Verteidigung führte. Präsident Wilson wünscht, daß Deutschland ihm die Beweise für seine Behauptungen vorlege. Dieser Forderung wird Deutschland nachkommen. Bryan ist der Ansicht, daß Schwierigkeiten dieser Art durch ein Schiedsgericht bestehend aus unparteiischen Männern untersucht werden sollten, und das der Kläger bereit sein sollte, Unparteiische urteilen zu lassen anstatt selbst das Richteramt zu übernehmen. Befindet sich der Kläger im Recht, so wird er durch Willigkeit zur Arbitration keinen Verlust haben. Bryan fordert auch daß amerikanische Bürger die Schiffe der kriegführenden Nationen meiden sollten.

Unsere Friedenspropheten hatten seit Jahren geweissagt, daß die christlichen Kirchen Amerikas in einer nationalen Krisis und Kriegsgefahr für Arbitration einstehen würden. Man hatte gehofft daß die Kirche der Obrigkeit gegenüber den Wunsch ausdrücken werde, daß Amerika sich nicht auch einmische in den Weltkrieg, es sei denn, daß alle Versuche zur schiedsgerichtlichen Erledigung der Schwierigkeiten fehlschlügen; in anderen Worten, man hatte gehofft, daß die amerikanischen Kirchen insoweit sie den Grundsatz der Wehrlosigkeit nicht anerkennen wenigstens eine ähnliche Stellung einnehmen würden wie W. J. Bryan. Haben doch sogar die amerikanischen Veteranen in einer großen Konvention dem Präsidenten gegenüber den Wunsch ausgedrückt, daß es ihm gelingen möge, dem Volke den Frieden zu erhalten.

Wie es heißt, wird Bryan eine große Friedens-Propaganda ins Werk setzen. Wahrlich ein edles Bestreben! Wir wünschen ihm von Herzen allen Erfolg.

J. Horsch.

Scottdale, Pa.

Fortsetzung von Seite 9.

viel glaubt er herausgefunden zu haben, daß es sich um geschickte, neuzeitliche Ueber- und Ausmalung der sog. Birkenbaumsage handle, die allerdings im Jahre 1701 zum erstenmal gedruckt wurde, und zwar in Köln. Wenn er in nachsichtiger Weise urteilt, es handle sich also um eine Sage, um keine Weissagung, und das Wort „Unfug" nicht darauf angewandt wissen will, so werden andere anders denken. Denn tatsächlich wird durch derartiges das Volk irregeführt; Hoffnugen werden genährt, die dann sich nicht erfüllen, das männliche, tapfere Durchhalten wird mit dem Flugsand phantastischer Träume vertauscht. Wir können daher nur bitten, diesem Schwindel, denn das ist er, nachdrücklich entgegenzutreten. Unsere Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des Krieges hat einen anderen, festeren Grund, den lebendigen Gott."

— Friedensbote.

Daß die Deutschen ihre Fehler bereitwillig eingestehen und sie bedauern, mag ihnen von manchen ein schadenfrohes „Aha!" einbringen, wird ihrem Ansehen bei rechtlich denkenden Menschen nicht schaden.

Probate Mittel gegen allerlei Anfälle.

Die hier angeführten Rezepte sind als wirksam erprobt, und weil niemand Eigentumsrecht darauf hat, seien sie zum allgemeinen Besten veröffentlicht.

1. Gegen einen Anfall leidenschaftlichen Zorns: Gehe sogleich in die frische Luft, weit weg von den Menschen und dann schreie in die Winde und sage ihnen, was für ein Tor du bist.

2. Gegen Anwandlung von Unzufriedenheit: Mache dich auf den Weg zu den Wohnungen der Armen. Betrachte ihre engen Stuben, ihre mangelhaften Betten, Kleider und Schuhe. Siehe, was sie zum Frühstück, Mittagessen und Abendbrot haben. Frage nach ihrem Verdienst und rechne, wie du damit auskommen würdest. Und du wirst sehen, wenn du darauf wieder deine Behausung betrittst, so ist deine Unzufriedenheit gewichen.

3. Gegen einen Anfall von Ehrgeiz und Größwahn: Gehe auf den Friedhof und lies Grabschriften. Sie zeigen das Ende alles sterblichen Strebens. Ein Grab wird auch einst deine Kammer sein, etwas Erde dein Kopfkissen, Verwesung dein Los und Würmer deine Gesellschafter.

4. Gegen einen Anfall von Verzweiflung: Betrachte das Gute, das dir Gott für diese Welt gegeben hat, und bedenke, was er dir noch verheißen hat für die zukünftige. Wer in seinen Garten geht, um Spinngewebe zu suchen, der findet sie, und noch Spinnen dazu. Wer aber hingeht, um Blumen zu suchen, der wird mit duftenden Rosen zurückkehren.

5. Gegen allerlei Fälle von Furcht und Verlegenheit: Ob selbige Zeitliches oder Ewiges betreffen, ob Kopf oder Herz darunter leiden: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er wird dir helfen und dich versorgen.

6. Gegen Anfälle von Schwermut: Gehe hin, suche die Elenden, suche Kranke, Lahme und Blinde auf, besuche Witwen und Waisen, teile ihnen mit, was du vermagst, lies ihnen des Heilands Leidensgeschichte, Trostsprüche aus der Bibel, und zuletzt Lob- und Dankpsalmen vor. Es hilft. Vielleicht doppelt.

Alle diese Rezepte sind erprobt und wirken auch gegen Geiz, Neid, Stolz, Selbstsucht und ähnliche Krankheiten. Leider werden manche Patienten diese Mittel nicht anwenden wollen, weil sie so einfach und billig sind. Und doch kann für schnelle Besserung bei gründlichem Gebrauche garantiert werden.

Br. Btsch.

Sonderdepesche der „Illinois Staats-Zeitung."

Washington, den 9. Juni. — Immer klarer tritt aus der Kontroverse Wilson-Bryan, die gestern zu einem so daramtischen Abschluß kam, die Tatsache hervor, daß Herr Wilson sich bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, weigerte, das Prinzip anzuerkennen, daß Zwistigkeiten zwischen zwei Nationen, die auf diplomatischem Wege nicht beigelegt werden können, einer internationalen Kommission zur Schlichtung überwiesen werden sollten.

Zu diesem Prinzip aber bekannten sich der Präsident und damit die Bundesregierung mit der Ratifizierung der Bryanschen Schiedsgerichtsverträge, die imlauf der zweijährigen Tätigkeit des Staatssekretärs auch mit den meisten Regierungen der europäischen Großmächte abgeschlossen wurden. Deutschland hatte seinerzeit dem Prinzip zugestimmt und wollte es in den Fällen der „Lusitania" sowie der „Falaba" in die Praxis umgesetzt sehen. Der Präsident sprach sich dagegen aus; das heißt, er scheute sich nicht, seine eigene Politik vor der Augen der Welt zu verleugnen, als die erste Prob aufs Exempel gemacht werden sollte.

Bryan plant Kompagne.

Herr Bryan wird in der nächsten Zeit seine ganze Tätigkeit der öffentlichen Unterstützung der gleichen Grundsätze weihen, für die Deutschland gegenüber der Bundesregierung eingetreten ist: Daß die Meinungsverschiedenheiten über den Tatbestand im Lusitaniafall von einer unparteiischen, internationalen Untersuchungskommission geschlichtet werden und daß die Bundesregierung die Beförderung von Kriegsmarterial auf Passagierdampfern verbiete. Herr Bryan wird dies in der Absicht tun, der Oeffentlichkeit die Augen zu öffnen und der wirklichen Vox Populi Gelegenheit zu geben, sich im Interesse wahrer Neutralität in Washington Gehör zu verschaffen.

Volk verkannte Staatssekretär.

Die Bewegungsfreiheit, die sich Herr Bryan durch seinen Rücktritt gesichert hat, erlaubt es ihm, wie man hier in allen Kreisen eingesteht, als Privatbürger der Welt enthüllen, wie falsch sie ihn in der Vergangenheit beurteilte. Als Verweser eines hohen öffentlichen Amtes, das ihm die sorgfältigste Wahrung internationaler Geheimnisse zur Pflicht machte, mußte er seine Zunge im Zaume halten. Das ging seiner Natur zuwider. Und weil es gegen seine Natur war, hat er seine Aufgabe nicht gerade gut erfüllt. Ueberall in politischen Kreisen der Bundeshauptstadt, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Parteischattierung, weist man heute auf die Tatsache hin: daß Herr Bryan stets unzugänglicher und schweigsamer war, als selbst der Präsident; daß er Dinge für sich behielt, die er eigentlich hätte enthüllen sollen. Gleichzeitig weist man aber auch darauf hin, daß er in demselben Augenblick, in dem ihm die Zunge gelöst war, die Wahrheit preisgab, die darin besteht, daß er und der Präsident sich seit Wochen entgegenarbeiteten.

Hoffte bis zuletzt.

Aus dem Munde Herrn Bryans haben es die Vertreter der Presse des Landes erfahren, daß er im Kabinett verblieb, auch als er nicht mehr die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten beeinflußte; nur weil ihm bis zum letzten Augenblick die Hoffnung beseelte, daß es ihm doch noch gelingen werde, den Präsidenten zur Umkehr zu bewegen und ihn zu veranlassen, die selbstauferlegten geheiligten Verpflichtungen der Nation nicht zu verletzen. Erst als jede Hoffnung geschwunden war, trat er lieber zurück, statt seinen Namen unter ein Schriftstück setzen zu müssen, das er als Beweis der Grundsatzlosigkeit der Bundesregierung betrachtete, — die nächste amerikanische Antwort auf die letzte deutsche Note.

Bisher nur Vermutungen.

Diese Note mag so scharf oder nicht ganz so scharf sein, wie die angeblich „aus den besten Quellen stammenden Vermutungen" anzudeuten scheinen. Hierüber fand sich sogar Meinungsverschiedenheit bei Personen, die mit dem Inhalt des Dokuments genau vertraut sein sollten. Marineminister Daniels sagte mir beispielsweise, daß sie nichts anderes sei, als eine Wiederholung der ersten Note. Die Tatsache bleibt aber unter allen Umständen bestehen, daß sich der Präsident durch die Wiederholung seiner Forderungen, die Deutschland die Einstellung des Tauchbootkrieges gegen den amerikanischen Waffenhandel vorschreibt, ohne erst in unparteiischer Weise den Tatbestand feststellen zu lassen, gerade jenen Angriffen ausgesetzt hat, die Herr Bryan plant und mit denen er gewiß nicht mehr lange zögern wird.

Ein Gerücht will wissen, daß der Präsident gegen die ungesetzliche Belästigung des amerikanischen Seehandels neuerdings in London Protest einzulegen beabsichtigt. An verläßlicher Stelle konnte dieses Gerücht nicht bestätigt werden.

Ueber die zweite nach Berlin gerichtete Note des Präsidenten.

Täglich geben Tausende von Briefen und Telegrammen der weitverbreiteten Ueberzeugung Ausdruck, daß der Präsident eine Lösung der Schwierigkeiten gefunden hat, der Ehre der Nation und den Rechten amerikanischer Bürger nichts vergibt, während sie sich zu gleicher Zeit von einer Herausforderung der deutschen Regierung fernhält. In anderen Worten: das Volk hält den vom Präsidenten zur Aufrechthaltung des Friedens eingeschlagenen Weg für ebenso gut wie den von Bryan vorgeschlagenen.

Rumänische Frage gelöst.

London, den 7. Juni. Aus Berlin traf folgende Depesche ein:

„Politische Beratungen in Bukarest, Rumänien, förderten zutage, daß ein formeller Vertrag zwischen Oesterreich, Deutschland und Rumänien besteht. Dieser Vertrag dauert bis zum Jahr 1920. Er reguliert die Beziehungen der drei Mächte zu einander und macht es Rumänien zur Pflicht, im Falle eines Krieges keinen seiner Verbündeten anzugreifen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, den 7. Juni. —

„In Galizien hatten die Truppen der deutschen Verbündeten nördlich von Mosciska beträchtliche Fortschritte zu verzeichnen. Die Armee Linsingen hat noch der Erstürmung des Brückenkopfes Zurawno den Dniester überschritten und sich auf dem Norduser festgesetzt. In den Kämpfen um Przemysl wurden seit dem ersten Juni über 30,000 Gefangene gemacht.

Galizien.

„Im Verlaufe der Schlacht bei Przemysl machten wir 33,805 Gefangene. Oestlich von Przemysl setzen die Verbündetentruppen ihren Siegeszug fort. Sie treiben den Feind in der Richtung von Wysnia, nordöstlich Mosciska, vor sich her. Ein Teil der Truppen des Generals von Linsingen ist bei Zurawna über den Dniester gegangen und hat die Höhen auf dem Ostufer mit Sturm genommen. Weiter südlich hat

unsere Verfolgungsarmee die Linie Nowica-Kaulß-Tomaszowce erreicht. Die Zahl der gemachten Gefangenen wurde um mehr als 13,000 erhöht."

Friedensbestrebungen.

Van Ghell Geldemeester, Sohn eines geistlichen Beraters der Königin von Holland, der angeblich in Berlin Konferenzen mit hohen Regierungsbeamten abhielt und zu kurzem Besuch in der Bundeshauptstadt weilte, hat in diplomatischen und Regierungskreisen die Gerüchte über die Möglichkeit eines baldigen Friedens in Europa von neuem aufleben lassen.

Herr Geldemeester sah, nachdem die „Lusitania" in den Grund gebohrt worden war, den deutschen Staatssekretär, Dr. von Jagow, sowie andere Minister und empfing „gewisse Eindrücke bezüglich der Haltung der deutschen Regierung". Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, aber ohne jede amtliche Ermächtigung begab er sich in der Hoffnung nach Washington, die „deutschen Ansichten" den maßgebenden Kreisen zu übermitteln. Nach seiner Ankunft besuchte er den deutschen Botschafter, der ihm ein Empfehlungsschreiben mitgab. Dem Vertreter der Assoziierten Presse gegenüber betonte aber Graf von Bernstorff, daß Herr Geldemeester weder ein Beglaubigungsschreiben aus Berlin mitgebracht habe, noch mit der deutschen Regierung amtlich irgendwie in Verbindung stehe.

Ein gefährlicher Fall für eine alte Dame. „Ich zweifle, ob ich heute noch am Leben sein würde," schreibt Frau Henry Wolfram, 1704 Ruxton St., Baltimore, Md., „wäre es nicht Ihres Alpenkräuters wegen. Ich bin jetzt 77 Jahre alt und habe schon viel durchgemacht. Vor zwei Jahren fiel ich eine hohe Treppe hinunter und mein armer Körper hatte sich blau und schwarz geschlagen. Der Arzt sagte, es sei ein gefährlicher Fall, und wollte mir etwas verschreiben, doch ich sagte ihm, daß ich bereits Alpenkräuter genommen habe und dabei bleiben wolle, wozu er seine Zustimmung gab. Es stellte mich in kurzer Zeit wieder her. Ich bin gesund geblieben bis letzte Woche, als ich plötzlich krank wurde, doch Alpenkräuter hat mich mit Gottes Hilfe wieder gesund gemacht."

Ungleich anderen Medizinen ist Forni's Alpenkräuter nicht in Apotheken zu haben. Dies alte Kräuterheilmittel wird dem Publikum direkt vom Laboratorium durch Spezialagenten geliefert, die ernannt sind von den Herstellern: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Staatssekretär Bryans Rücktritt.

Washington, den 8. Juni. — Staatssekretär Bryan hat heute sein Amt niedergelegt. Der Präsident hat die Resignation angenommen.

Das Rücktrittsgesuch des Staatssekretärs hat folgenden Wortlaut:

„Mein lieber Herr Präsident! — Nur mit aufrichtigem Bedauern bin ich zu dem Entschluß gekommen, das Amt, mit dessen Führung Sie mich zu beginn Ihrer Verwaltung betrauten, niederzulegen.

„Ihrem Pflichtgefühl getreu und geleitet von den edelsten Beweggründen, haben Sie zur Uebermittlung an die deutsche Regierung eine Note vorbreitet, mit der ich mich nicht einverstanden erklären kann, ohne das zu verletzen, was ich als Verpflichtung gegenüber meinem Lande betrachte. Die Frage, um die es sich handelt, ist von derartiger Bedeutnug, daß mein Verbleiben im Kabinett weder Ihnen noch jener Sache gegenüber von Billigkeit wäre, die meinem Herzen am nächsten steht, nämlich die Verhütung eines Krieges.

„Ich gebe mir daher die Ehre, Ihnen meine Resignation zu überreichen, die in Wirksamkeit treten soll, falls Sie nicht einen früheren Zeitpunkt vorziehen. Von dem gleichen Wunsche beseelt, auf friedlidem Wege das Problem zu lösen, das sich aus der Benützung von Unterseebooten gegen Handelsdampfer ergeben hat, finden wir uns in unversöhnlichem Gegensatz bezüglich der Methoden, die bei der Erreichung dieses Zieles in Anwendung kommen sollen.

„Ihnen obliegt es, in amtlicher Eigenschaft für die Nation zu sprechen. Ich betrachte es nichtsdestoweniger als meine Pflicht, die Erreichung des Ziels, das auch Sie erstreben als Privatbürger mit Mitteln zu fördern, die Sie nicht anwenden zu dürfen glauben.

„Indem ich die intimen und angenehmen Beziehungen löse, die in den letzten zwei Jahren zwischen uns bestanden, erlaube ich mir der tiefen Genugtuung Ausdruck zu verleihen darüber, daß ich in Gemeinschaft mit Ihnen die wichtigen Arbeiten erledigen durfte, vor die sich das Staatsamt gestellt sah, und Ihnen zu danken für das Entgegenkommen, das Sie mir entgegenbrachten.

„Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen wie für den Erfolg Ihrer Verwaltung verbleibe ich, mein

„Fortsetzung.

Auf die verschiedenen Anfragen u. s. w. betreffs unseres Landes im südöstl. Texas bitte folgendes zu bemerken. Zuerst daß das Land daß wir uns zur mennon. Kolonie ausgesucht Wiese ist mit gerade genügend Bäumen um es schön zu machen, für Pasture, etc., also ein abholzen nicht nötig. Daß wir unsere eigene Stadt mit netten Städten innerhalb 3 Meil. von uns an beiden Seiten der Kolonie haben. Wir sind 250 Fuß über dem Meeresspiegel, vorzüglich drainirt, mit vielen Quellen in den Creeks die schön bewaldet, u. kühlem schönen Wasser. Erhielt heute folgendes Telegramm von dem Manager der South Pacific. „Erfahre, daß Sie den Handel abgeschlossen, gratulire von Herzen. Gelegenheit sein für die Entwicklung der Kolonie, da Land, Klima, Bahn-Gelegenheit u. Markte ausgezeichnet. Individueller Unternehmungsgeist u. Fleiß von Seiten der Farmer wird die Kolonie sehr erfolgreich machen." Weiter haben wir die Unterstützung der hervorragendsten Bürger u. Verbindungen dort wie ich gerne beweisen will, also meine Behauptung betreffs der größten mennon. Kolonie nicht Humbug u. der Preis von $12.50 per A. heute ungeheuer günstig, da Bau Marterial sehr billig u. man keine Machinerie braucht. Fehlernten kennt man dort nicht, da nicht allein der Regenfall günstig, sondern der Boden vorzüglich die Feuchtigkeit hält. Wir werden in Houston sowohl wie auf dem Lande eine Office haben u. diejenigen, welche derselben vorstehen sind Männer von Bedeutung, deren Rat von größter Wichtigkeit ist für das Bestehen der Kolonie. Ja wir wollen gerne jedem garantiren, daß er in einem Jahre sein Geld zurück hat aus der Ernte, wenn — er den Ratschlägen unseres Managers folgt. Wir haben unseren Privat Wagon mit Küche u. Schlafwagen, sodaß wir wenig Auslagen u. hoffe genügend Brüder werden uns begleiten auf unserer nächsten Reise, die anfangs Juli sein soll. Bitte nur um Beweise obiger Behauptung u. will gerne dieselben liefern. Freundli. Gruß,

J. H. Penner,

Beatrice, Neb."

lieber Herr Präsident, Ihr sehr getreuer — (Gez.) W. J. Bryan. — Washington, 8. Juni, 1915."

Englands Entschluß.

London, den 8. Juni. — Den Entschluß der britischen Regierung, die gefangenen Mannschaften deutscher Tauchboote in Hinkunft ebenso wie die anderen Gefangenen zu behandeln, begründete der erste Lord der Admiralität im Haus der Gemeinen folgendermaßen:

„Die britische Ansicht über den Charakter der Handlungen welche diese Personen (?) begehen, wird dadurch nicht geändert. Aber man darf nicht vergessen, daß Unterseebootangriffe auf „wehrlose Handelsdampfer" nicht die einzige Verletzung der Gesetze der Humanität darstellen, deren sich die Deutschen schuldig machen. Die Regierung glaubt daher, daß dieses eine Problem nicht aus der Masse der übrigen herausgegriffen werden sollte. Wir werden die allgemeine Frage der Verantwortung am Ende des Krieges lösen."

Herr Balfour fügte hinzu, daß man die Entscheidung der Regierung durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft der deutschen Regierung mitteilen werde.

Bryan will seinen Standpunkt öffentlich verteten.

Washington, D. C., den 9. Juni. Nach voraufgegangener Konferenz mit Präsident Wilson erklärte der amtierende Staatssekretär Lansing, daß die Note an Deutschland heute abgehe und in den Freitagmorgenblättern veröffentlicht werde. Er fügte hinzu, die Vereinigten Staaten würden mit der Publikation n i c h t warten, bis Botschafter Gerhard das Eintreffen derAntwort in Berlin gemeldet habe.

Herr Bryan begab sich heute morgen frühzeitig nach dem Staatsamt, um seine letzten Arbeiten zum Abschluß zu bringen, bezw. seine Bücher zu ordnen. Ehe er sein Frühstück einnahm, unternahm er einen Morgenritt d urch Rock Creek Park und empfing dann als ersten Besucher Louis Post, Hilfssekretär im Departement für Arbeit. Letzterer wollte Bryan sein Bedauern über den so plötzlich erfolgten Rücktritt zum Ausdruck bringen. Bryan erklärte, die versprochene Begründung seiner Resignation werde erst etliche Tage nach Abgang der Note an Deutschland erfolgen. Die schriftliche Erklärung werde etwa 1000 Worte enthalten.

„Ich werde meinen Standpunkt öffentlich vor Augen führen, sobald ich weiß, daß ich nicht mehr Staatssekretär bin und sobald die Note an Deutschland abgesandt ist", schloß Bryan.

In dem Entlassungsgesuch wird beantragt, die Resignation inkraft treten zu lassen, sobald die Note abgegangen ist. Sollte Präsident Wilson indessen eine schleunigere Entlassung vorziehen, so möge er seinen Gefühlen keinen Zwang antun.

Der Nachfolger Bryans, Lansing, saß bereits um 6 Uhr vor seinem Arbeitstisch und begab sich um 10 Uhr nach dem Weißen Hause.

Deutsche ergreifen Besitz von neuem Gebiet.

J. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Isaak P. Neufeld, Inman Kansas.
Henry Reimer, Owasso, Oklahoma.
J. D. Schröder, Owasso, Oklahoma.
B. C. Weidel, Collinsville, Oklahoma.
Henry Löwen, Collinsville, Oklahoma.
A. A. Esau, Collinsville, Oklahoma.
George Esau, Collinsville, Oklahoma.
W. F. Just, Collinsville, Oklahoma.
A. J. Hiebert, Collinsville, Oklahoma.
Isaak Löwen, Hillsboro, Kansas.
Jakob A. Leppka, Owasso, Oklahoma.
J. J. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Prof. P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas.
John T. Gassen, Hillsboro, Kansas.
D. A. Klaassen, Hillsboro, Kansas.
John K. Reimer, Inola, Oklahoma.
Jakob L. Wiens, Hillsboro, Kansas.
Henry L. Nikkel, Hillsboro Kansas.
David Löwen, Hillsboro, Kansas.
B. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
John S. Hazen, Hillsboro, Kansas.
Abe Löwen, Hillsboro, Kansas.
B. P. Buller, Goltry, Oklahoma.

Alle oben Genannten sind Landbesitzer in Collinsville, Oklahoma. Warum? Weil sie dort Land gekauft haben zu 25 bis 40 Doll. per Acre, welches ihnen anderswo von 100 bis 125 Doll. per Acregekostet haben würde; weil es im Herzen des „Mid-Continent" Oel-, Gas- und Kohlenfeldes ist und der Dollar auf jeden Acre von der Oel- und Gasrente die Taxen und Interessen an dem Gelde bezahlt und, wenn erst das Land entwickelt ist, sie reich machen kann; weil das Land gerade so viel Weizen, Hafer, Corn,, Alfalfa, Feterita und ähnliche Ernten liefert als das 100 und 125 Dollar-Land und der Lokal-Markt ist besser. Gute Schulen! Gute Kirchen! Gutes Wasser! (Regenfall 48 Zoll, Gov't Report) Gute Städte! Genügend Eisenbahnen, wo der Renter mit seinem kleinen Kapital Land besitzen kann zu annehmbaren Bedingungen und angrenzendes Indianer-Land sehr billig pachten. Fragen Sie irgendeinen der oben genannten Landbesitzer wegen dieser Behauptungen. Kommen Sie sofort! Morgen mag die Farm, die ihnen gerade passen würde, verkauft sein. Schreiben Sie heute um unsere Liste! Wir kaufen und verkaufen Bargains allein.

Indian Land Company, . . .
Collinsville, Oklahoma.

Referenzen:
First National, Collinsville National and State Banks.

In
Kalifornien
und daselbst in Madera County im
San Joaquin Tal.
anschließend an der
Fairmead Mennoniten-Ansiedlung
Bei Berenda
kommen jetzt von dem sogenannten
Miller & Lux Land

14,000 Acker auf den Markt. Preis nur $75.00 bis $115.00 der Acker. 10 Jahre Zeit. — ein Fünftel baar. — Zinsen 6 procent. Drei Eisenbahnen auf dem Lande, sowie die Station Berenda und der State Highway. Kein Alkali. Genügend Wasser — Flache Brunnen..

Julius Siemens,
Phone 3306 1924 Fresno Street,
Fresno, California.

N. B. Man lese meinen Aufsatz, der an anderer Stelle erscheint.

Die unmittelbare Folge des Rücktrittes Bryans dürfte sein, daß die Vereinigten Staaten bezüglich der europäischen Frage in zwei Lager geteilt werden.

Die Note an Deutschland wurde von Lansing unterzeichnet.

Der neue Staatssekretär.

Washington, den 9. Juni. Robert Lansing, bis dahin Rechtsbeistand des Staatsamtes, wurde heute formell zum vorläufigen Nachfolger Bryans ernannt. Die Ernennung Lansings zum temporären Staatssekretär lautet:

„Da Hon. William Jennings Bryan sein Amt als Staatssekretär niederlegte, weise ich hiermit den Hon. Robert Lansing, den Rechtsberater besagten Amtes, an, die dienstlichen Pflichten des Staatssekretärs für einen Zeitraum von nicht über 30 Tagen zu übernehmen, innerhalb welchen Zeitraumes ein neuer Staatssekretär zu ernennen ist. Woodrow Wilson..

Bryan rechtfertigt seinen Standpunkt.

Washington, 9. Juni. Noch während die neue amerikanische Note sich auf dem Wege nach Deutschland befindet, gab Bryon folgende Rechtfertigung seines Standpunktes ab:

„Die Gründe für meinen Rücktritt sind in meinem Briefe an den Präsidenten niedergelegt worden, nämlich, daß ich als privater Bürger die Mittel verfolgen möchte, für deren Anwendung dem Präsidenten die Möglichkeit fehlt. Ich achte ihn, weil er das, was er für recht hält, in die Tat umsetzt, und ich bin sicher, daß er gleichermaßen wie ich wünscht, eine friedliche Lösung der durch die Tätigkeit der Unterseeboote geschaffenen Probleme zu finden.

Die beiden Punkte, in denen unsere Ansichten und Ueberzeugungen auseinandergehen, sind:

Erstes hinsichtlich des Vorschlages einer Untersuchung durch eine internationale Kommission, und

Zweitens hinsichtlich der Warnung an amerikanische Bürger gegen Passage auf feindlichen oder mit Munition beladenen Schiffen.

Ich glaube, daß diese Nation Deutschland gegenüber offen bekennen sollte, die Grundsätze anwenden zu wollen, auf die wir uns durch Verträge dreißig Staaten gegenüber verpflichtet haben. Die Verträge mit diesen Staaten sehen für Meinungsverschieden-

Sonntagschul-Tickets und Karten

Jede Nummer besteht aus sortierten Ansichten und Texten.

Perforiert in Bogen.

100 Kärtchen in Paketen. **Preis per Paket 6 C, franko.** Einfache blaue S. S. Kärtchen. Einfache rote S. S. Kärtchen.

Preis per Bogen 10 Cents franko.

No. 249. Gott ist die Liebe. 32 Bibelsprüche in lieblicher Blumenrahmung.

No. 230. Sprüche des Lebens. 36 Landschaftskärtchen.

No. 231. 15 Bilder aus dem Alten Testament nach Schnorr mit Text auf Rückseite.

No. 232. 15 Bilder aus dem Neuen Testament mit Text auf der Rückseite.

Perforiert in Paketen.

..Preis per Paket 10 Cents franko.

No. 284. Folge mir nach, 120 Kärtchen.

No. 247. AnGottes Hand. 48 Kärtchen, Landschaften und Vögelchen.

No. 257. Lasset uns Ihn lieben, 84 Kärtchen.

No. 283. Blumen aus Gottes Garten, 60 Kärtchen.

Allgemeine Textkarten.

Preis 12 Stück 10 Cents franko.

..No. 2106. Lesezeichen.

..No. 2184. Jesus allein.

100 Stück 30 c. franko.

No. 5603 Doppelte, mit 100 verschiedenen Sprüchen und Liederversen.

12 Stück 15c franko.

No. 2351 Bibel Karten.

No. 2133. Der Herr sorget für euch.

No. 2168. Weihnachtskarten.

No. 2171. Die Zeit ist erfüllet.

12 Stück 20c franko.

No. 1878. Unter dem Schatten seiner Flügel, Karten mit Vögeln.

No. 2352. Bibel Spruchkarten, Blumen und Landschaften.

Weil an den Karten in Entwurf und Ansichten beständig Veränderungen gemacht werden, bitten wir, wenn die von Ihnen gemachte Auswahl ausverkauft sein sollte bei Empfang Ihrer Bestellung, dieselbe durch andere ersetzen zu dürfen.

Probe-Paket der obigen Karten werden für 10 c geschickt.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Wheatland, Wyoming

Die nächste **gemeinschaftliche Reise** nach der neuen Mennoniten Kolonie ist für Dienstag, den 1. Juni angesetzt. — Landsucher sehen dann das Bewässerungs-System in vollem Betrieb. —

Der erste gemeinschaftliche Gottesdienst der neuen Gemeinde bei Wheatland ist am Sonntag, den 11. April, unterLeitung des Predigers, H. P. Krehbiel abgehalten worden. —

Wer sich der Reisegesellschaft anzuschließen gedenkt und über Reisekosten Auskunft wünscht, möchte sich unverzüglich brieflich an den Unterzeichneten wenden.

C. B. Schmidt.
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

Mehr Geld aus Geflügel!

Unser 80 Seiten deutscher Katalog zeigt Ihnen wie in Wort und Bild. Successful Brut- und Aufzuchtsapparate, Rassenechtes Geflügel, Bruteier vieler Sorten, sowie Bedarfsartikel zu niedrigsten Preisen. Katalog frei. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken 10 Cents.

Des Moines Incubator Co.
122 E Second Str. Des Moines, Iowa

Canada ruft Euch nach seinen reichen Weizenländereien

Es richtet an Amerikaner eine herzliche Einladung, sich auf seinen **freien Heimstätten-Land von je 160 Acker** niederzulassen oder sich Land in Manitoba, Saskatchewan und Alberta zu niedrigen Preisen zu verschaffen.

Dieses Jahr ist der **Weizen höher**, doch das **Land in Kanada ist noch gerade so billig**, und ist die Gelegenheit jetzt noch einladender als je. Kanada wünscht, daß Ihr helft, die **Welt mit Nahrungsmitteln** zu versehen, indem Ihr dort Land bewirtschaftet — welches viele Jahre lang **durchschnittlich immer 20 bis 45 Buschel Weizen zum Acker** produzirte. Denkt blos, wie viel Geld Ihr machen könnt, wenn Weizen ungefähr **$1.00 pro Buschel** bringt und das Land so leicht und billig zu haben ist. Dazu wundervolle Erträge an **Hafer, Gerste und Flachs. Gemischte Farmerei ist völlig so profitabel als Getreidebau.**

Die Regierung empfiehlt dies Jahr den Farmern, mehr Getreide zu bauen. Militärpflicht gibt es nicht in Canada, doch ist dort große Nachfrage nach Farmarbeitern, um die vielen jungen Leute zu ersetzen, welche sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet haben. Das Klima ist gesund und angenehm, Eisenbahngelegenheiten ausgezeichnet, gute Schulen, Kirchen nahe bei. Schreibt um Drucksachen und Näheres in Bezug auf reduzirte Eisenbahnraten an Superintendent Immigration, Ottawa, Canada, oder an

W. D. Scott, Supt. of Immigration,
Ottawa, Canada.

Canadian Government Agent.

heiten jeden Ursprungs und jeden Charakters eine Untersuchung vor.

Diese Verträge, unter der heutigen Administration abgeschlossen, machen einen Krieg zwischen unserem Lande und dreißig anderen Regierungen, die nahezu dreiviertel der gesamten Bevölkerung der Welt vertreten, praktisch zur Unmöglichkeit.

Die Schlichtung von Zwistigkeiten.

Unter den Nationen, mit denen wir solche Verträge abgeschlossen haben, befinden sich Großbritanien, Frankreich und Rußland. Ohne Rücksicht darauf, welche Streitigkeiten sich zwischen uns und den Vertragsmächten erheben, stimmen wir darin überein, daß keine Kriegserklärung und keine Eröffnung von Feindseligkeiten platzgreifen soll, solange nicht die in Frage stehenden Punkte von einer internationalen Kommission untersucht worden sind. Für die Untersuchung und den Bericht ist eine einjährige Frist bemessen worden. Der Plan wurde allen Nationen ohne Ausnahme unterbreitet, und Deutschland war eine der Mächte, die im Prinzip zustimmten. Allerdings wurde mit Deutschland kein förmlicher Vertrag eingegangen, aber ich kann nicht einsehen, daß dieser Umstand jetzt im Wege stehen sollte, nachdem beide Nationen sich auf den Grundsatz geeinigt hatten. Ich weiß nicht, ob Deutschland unser Anerbieten annehmen würde, aber auf jeden Fall soll nach meinem Urteil unser Land das Anerbieten machen.

Solch ein Anerbieten würde, wenn angenommen, die Spannung sofort erleichtern und unsere nach Krieg schreienden Jingos zum Schweigen zu bringen. Deutschland ist stets eine uns freundliche Nation gewesen und ein großer Teil unserer Bevölkerung ist deutscher Abkunft. Warum sollten wir mit Deutschland nicht auf einer Grundlage verhandeln, der die ganze Nation ihre Unterstützung zugesichert hat?

Munition auf Passagierdampfern.

„Eine weitere Meinungsverschiedenheit wurde hervorgerufen durch den Kurs, welchen Amerikaner auf feindlichen Schiffen, die Munition als Fracht führen, einschlagen sollten.

„Warum sollte es einem amerikanischen Bürger gestattet sein, das Land einer Gefahr eines Krieges auszusetzen dadurch, daß er sich auf feindliche Schiffe begibt, von denen er weiß, daß sie die Kriegszone befahren. Es handelt sich nicht um die Frage, ob amerikanische Bürger nach dem internationalen Gesetz hierzu das Recht besitzen, sondern vielmehr darum, ob es nicht gescheidter gehandelt wäre, auf seine persönliche Sicherheit bedacht zu sein und alles zu vermeiden, was dazu angetan ist, die Vereinigten Staaten in eine kritische Lage zu bringen.

„Es ist eine „sehr einseitige Bürgerschaft", die eine Regierung zwingt, eines Einzelnen wegen sich in Kriegsgefahr zu begeben. Ich bin nicht genau darüber im Klaren, wie weit die Machtvollkommenheit des Präsidenten bezüglich der Frage geht, ob es einem Bürger der Vereinigten Staaten verboten werden darf, sein Leben einem Kriegsschiff einer der kriegführenden Mächte anzuvertrauen, oder nicht. Doch glaube ich, unsere Regierung sollte in dem Punkte so weit gehen, wie sie nur irgendwie gehen kann, und im Falle des Zweifels entscheide man sich für das Vorteilhaftere, das Sichere.

„Aber selbst wenn unsere Regierung nicht das gedachte Recht besitzt, Bürgern zu verbieten, sich auf feindliche Kriegsschiffe zu begeben, so halte ich doch dafür, daß sie amerikanischen Bürgern den wohlgemeinten Rat erteilen sollte, sich nicht in Gefahr zu begeben. Ich glaube nicht, daß ein solcher Rat unbefolgt bleiben würde.

„Präsident Taft warnte amerikanische Bürger, in Mexiko zu verbleiben, als der blutige Bürgerkrieg dort ausbrach, und Präsident Wilson hat die Warnung wiederholt. Nach meiner Ansicht war solches in hohem Grade weise und durchaus statthaft, und ich muß bekennen, daß man auch im Falle der „Lusitania" ebenso hätte handeln sollen."

Lemberg vor dem Fall.

London, 7. Juni. Aus Wien eingetroffene Depeschen besagen, daß der Fall Lembergs, der Hauptstadt Galiziens, die sich in Händen der Russen befindet, jeden Augenblick bevorsteht. Nach einer weiteren Depesche sind die Oesterreicher bis auf 10 Meilen von Lemberg vorgedrungen.

Wenn deine Arbeit nicht gottgefällig u. den Menschen nützlich ist, so stiehlst du den Leuten das Brot.

Wollte Knochen aus dem Bein entfernen.

Nach Jahre langem Leiden an einem fließenden Geschwür wurde einer Dame in Hartford Conneticut mitgeteilt, daß die einzige Kur die Entfernung von acht Zoll Knochen sei. Sie weigerte sich und brauchte Allen's Ulcerine Salve, und sie heilte das Geschwür vollständig. (Name und Adresse auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post. 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

Unaufhaltsam wurden nun die christlichen Krieger, deren noch etwa gegen sechzig waren, über die Brücke und dann in den Schloßhof gedrängt, wo das Gemetzel voraussichtlich sein Ende finden mußte.

„Schlagt! Schlagt die Christenhunde! Jeder Kopf zehn Dukaten!" riefen die nachdringenden Janitscharen. Andere hatten die Ringmauern erstiegen und wälzten von oben Balken und Steine herab, so oft die Eingeschlossenen während des Hin- und Herdrängens der Mauer nahe kamen. Einige, die zu dem Landsturm aus dem benachbarten Bosnien gehörten, hatten sich mit Stricken versehen und suchten Gefangene zu machen, was ihnen jedoch selten gelang, da sie ihnen unter den Händen von den wütenden Janitscharen erschlagen wurden.

„Großer Gott!" rief Konrad, „wir werden eingekeilt wie ein Rudel Hirsche zwischen den aufgestellten Fangnetzen, u. müssen wehrlos uns abschlachten oder fangen lassen."

„Mach' ein Ende, Herr!" seufzte der Gerber, „mach' bald ein Ende, wenn nicht um meinet-, so doch um dieser armen Jungen willen. Seid ruhig, Kinder, es wird bald überstanden sein!"

„Ja, es wird bald überstanden sein," sagte Schimmelmann, aber so gewiß ich sterben will von einem Schwert oder Spieß und nicht von einem Stein oder Balken, so will ich erst noch dem Kerl dort mit dem roten Turban den Garaus machen, der so meistergeschäftig hin und wieder läuft und beständig schreit: drückt sie in den Winkel und werft ihnen Steine auf die Köpfe, daß sie, wie Frösche, breit gequetscht werden. Ah, er scheint meinen Wunsch gehört zu haben, da ist er ja. So, du türkisches Scheusal, komm her, jetzt will ich ein Wörtchen mit dir reden, daß dir die Ohren gellen sollen."

Der Gegenstand seines Hasses schien zu dem bosnischen Landsturm zu gehören und wirklich seinem Wunsch auf's bereitwilligste nachkommen zu wollen, er hatte mit großer Anstrengung sich bis in die Nähe Schimmelmanns durchgearbeitet und stürzte sich auf ihn zu mit geschwungenem Säbel. Dieser holte zum Schlag aus, als ihm der Gerber plötzlich den Arm hielt. Unwillig bemühte sich Schimelmann, seinen Arm los zu bekommen: „Laßt mich, laßt mich, für den Kerl giebt's keine Gnade!"

„Dummkopf!" schrie der vermeintliche Türke in deutscher Sprache und führte mit der flachen Klinge einen Hieb auf Schimmelmanns Helm, „kannst du keinen Freund von einem Feind unterscheiden!"

„Es ist der Zameth," flüsterte der Gerber, „barmherziger Gott, wenn er uns retten könnte!"

„Wenn ihr das Pförtchen dort im Winkel erreicht, so kann ich's. Ich dachte, ihr würdet mein Geschrei verstehen und den Weg dahin suchen, so lang es noch Zeit war, doch es wird jetzt auch noch gehen. Haltet euch fest zusammen und brecht durch die Haufen. Schnell! schnell! eh' die auf der Mauer es gewahr werden!"

„Nun, Schimmelmann, wir haben unser Leben redlich in die Schanze geschlagen, so lange es die Pflicht forderte, wenn wir es jetzt erhalten können, so dürfen wir es ohne Schmach und Schande. Laß uns das Mögliche thun, um wenigstens die beiden Junge zu retten!"

„Auch gut, Gerber, an mir soll's nicht fehlen."

Einige gewaltige Schläge auf die den Weg versperrenden Türken waren hinreichend, um Bahn zu machen. Mit wenigen Schritten hatten sie das Pförtchen erreicht, während die Türken, die in ihrem Rücken sich gesammelt hatten, ihnen als einer gewissen Beute racheschnaubend nacheilten.

„Reißt die Klinke auf! rief Zameth, „schnell hinein und tappt vorwärts, ich werde selber den Balken vorschieben, dann mögen sie sehen, wie sie uns finden."

Der Gerber und Schimmelmann kamen glücklich in den Gang hinein, und eben wollte Zameth auch die beiden Jünglinge ihnen nachschieben, als eine Stimme rief: „Das sind die zwei: Werft ihnen die Stricke über!"

Joseph und Konrad fühlten eine Schlinge um den Hals und schon im nächsten Augenblick waren sie zu Boden gerissen. Zameth hielt die Pforte geöffnet, aber ein Blick auf die beiden und auf die Zahl der sich auf sie werfenden Feinde zeigte ihm, daß ihre Rettung unmöglich sei. Mit einem Sprung war er in dem Gang verschwunden, und die eisenbeschlagene Thür fiel zu. Die Türken rüttelten zwar daran, aber sie war von innen verrammelt, und vorderhand jeder Versuch, sie zu öffnen, vergeblich. Der Haufen, welcher die beiden Gefangenen umgab, wollte sie nun zusammenhauen, ein angesehener Türke aber rief: „Diese Hunde sind mein Eigentum! Ich habe sie mir ausgesucht, daß sie mir dienen sollen!" und übergab sie einigen von seinen Leuten mit dem Befehl, sie in sein Zelt zu bringen. Als sie dem Ausgang des Schloßhofs zugeschleppt wurden, sahen sie nur wenige ihrer Kameraden noch am Leben: einige lagen verwundet am Boden, andere wehrten sich noch tapfer, um, da die Türken keinen Pardon gaben, ihr Leben wenigstens so teuer als möglich zu verkaufen. Ueber Leichen von Feinden und Freunden hinwegschreitend, erreichten sie endlich das Freie. Dort erwartete sie ein noch erschütternderer Anblick.

Auf einer kleinen Anhöhe, etwa einen Steinwurf von des Sultans Zelt entfernt, waren die Häupter des Grafen, des Juranitch und des alten Alapi und noch vieler anderer gefallener Krieger, an Lanzen gespießt, zur Schau gestellt, dazwischen die Sigethischen Fahnen, mit den Spitzen in die Erde gesteckt. Ein Haufe gefangener Weiber und Kinder stand weinend und jammernd umher. Die Weiber hatten die Köpfe ihrer Männer erkannt und drängten sich in der Heftigkeit ihres Schmerzes auf die Anhöhe zu, wurden aber von den Janitscharen unter Schimpfreden und Kolbenstößen zurückgetrieben. Sie warfen sich jetzt auf die Kniee vor dem Großvezier Mohamed Sokolli, der aus dem Lager heranritt, hoben flehend die Hände auf und baten um die Erlaubnis die Köpfe ihrer Männer begraben zu dürfen. Dieser aber erwiderte mit finsterem Blick: „Haben die Weiber der Gläubigen ihre Männer und ihre Söhne auch begraben dürfen, die von diesen Giaurs sind umgebracht worden? Fragt sie doch, wenn ihr jetzt als elende Sklavinnen in ihren Häusern die Mühle drehen u. ihre Kinder warten müßt, und seht zu, was sie euch antworten werden! Gott ist groß! Alle diese Köpfe sollen den Raben zur Speise sein, ohne den des Grafen, diesen will ich seinem Kaiser schicken, damit er erfährt, was aus dem besten seiner Helden geworden ist."

Es waren mittlerweile noch einige weitere Gefangene, darunter des Grafen Mundschenk und Kämmerer, aus dem Schlosse herangebracht worden, die man auf ähnliche Weise wie Joseph und Konrad gefangen genommen hatte. Neugierig ritt der Großvezier heran und fragte: „Wer seid ihr, u. wer hat es gewagt, euch das Leben zu schenken?"

„Wir sind Christen!" sagte Joseph. „Wir beten Jesum Christum an, den Sohn Gottes, den hochgelobten Heiland der ganzen Welt, und haben niemand um unser Leben gebeten."

„Nein, gewiß nicht, da sei Gott mein Zeuge," sagte Konrad. „Tausendmal lie-

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

ber, wie hier meine Kameraden, den Kopf auf dem Spieß, als ein Sklave im Lande solcher Unmenschen!"

„Wem gehören diese Hunde?" herrschte der Großwezier die umstehenden Türken an.

„Herr!" sagte der Bosnier, sich auf den Boden werfend, „sie gehören mir. Dein Sklave hat sie gewonnen mit der Schärfe des Schwertes, daß sie in seinem Hause lernen sollen Knechte der Moslems zu sein."

„Elender Lügner, der du bist!" sagte Konrad, „du hast uns von rückwärts die Schlinge übergeworfen, wie man Rosse fängt auf der Heide. Gieb mir nur meinen Degen her, dann will ich dir zeigen, was ich mich um die Schärfe deines Schwertes kümmere."

„Der Giaur ist ein stolzer Junge," sagte der Großwezier schmeichelnd; „aber sage mir, junger Krieger, hat der Zriny, dein Herr, Gold und Silber und Kleinodien gehabt! Ich weiß, du kannst mir das wohl sagen!

Fortsetzung folgt.

Das Gerben.

Um eine Haut oder ein Fell zu gerben, werden zuerst alle Theile, die man nicht zu gerben wünscht, fortgeschnitten, so z. B. die Bein- Schwanz- und Halshaut. Die Haut wird nun solange eingeweicht, bis man alle Fleischteile entfernen kann. Sind die Fleischteile entfernt, so wird die Haut eine Stunde lang in warmes Wasser eingeweicht. Für eine gewöhnliche Haut nimmt man von jedem, Borax, Saltpeter u. Glaubersalz, eine halbe Unze, löst es mit etwas warmem Wasser auf, so daß es sich leicht über die Haut streichen läßt — selbstverständlich auf der Fleischseite. Man streicht diese Mischung mittels Pinsel auf, am dicksten in der Mitte der Haut; legt die Haut dann einmal übereinander (die Fleischseite nach innen) und bewahrt sie 24 Steunden lang an einem frostfreien, aber kühlen Platz auf. Nach 24 Stunden wird die Haut gereinigt und gewaschen. Man nimmt nun 1 Unze Salzsoda, ½ Unze Borax und zwei Unzen reine weiße Seife, schmilzt dieses zusammen, ohne es kochen zu lassen, streicht es auf die Fleischseite der Haut, falzt diese wieder zusammen, rollt sie auf nach dem Falzen und legt sie 24 Stunden lang an einen warmen Platz. Nach 24 Stunden wird die Haut abermals gereinigt und gewaschen. Zu diesem Zweck thut man diesmal zwei Unzen Saleratus in heißes Regenwasser, und zwar genug von letzterem, um die Haut gut untertauchen zu können. Nach dem Waschen löst man in heißem Regenwasser vier Unzen Alaun (alum) und acht Unzen Salz auf, läßt das Wasser soweit abkühlen, daß man die Hände darin halten kann und legt die Haut zwölf Stunden lang in diese Lösung. Nach 12 Stunden wird die Haut aus der Lösung genommen, gut ausgedrückt und 12 Stunden lang aufgehängt, um gut abzutrocknen. Dieses Einweichen und Aufhängen wiederholt man drei- oder viermal, bis die Haut, resp. das Leder recht weich ist. Ist das Leder weich genug, so wird die Haut geklopft und gezogen und hierauf mit „pumice stone" und danach mit feinem Sandpapier auf der Fleischseite abgerieben, damit das Leder glatt wird. Sollen die Haare entfernt werden, so legt man dieHaut, ehe man mit dem Gerben beginnt in Kalkmilch (gelöschten u. verdünnten Kalk) bis die Haare sich leicht lösen, dann nimmt man die Haut heraus, legt sie über einen runden Riegel, oder Baumstamm und bürstet sie, bis die Haare entfernt sind; die Haut ist gut zu waschen und abzuspülen, um allen Kalk zu entfernen. — Geschwärzt kann das Leder werden, wenn man dasselbe mit folgender Mischung bestreicht: 1 Pint Alkohol (98 Procent), Shellac 3 Unzen, Harz 2 Unzen, Pine-Terpentin 1 Unze, Lampblack ¼ Unze. Es muß alles so lange gerührt werden, bis sich die festen Bestandteile im Alkohol aufgelöst haben.

Landmann.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.
Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**
Man hüte sich vor Fälschungen und falscher Anpreisungen.

Fortsetzung von Seite 2.

nopel die rechte Stimmung vorbereiten. Fackelglanzbeschienen war der Zug auf dem weiten Platz angelangt, in dessen Mitte sich das vergoldete Reiterstandbild des Kaisers erhob. Da— plötzlich — verließ Arius die Seinen, scheinbar nur auf einen Augenblick. Man wartete und wartete; er erschien aber nicht wieder. Seine Freunde wurden unruhig; eilends suchten sie allenthalben nach ihrem verschwundenen Meister. Endlich fanden sie ihn; er war nicht mehr am Leben, offenbar eines plötzlichen Todes gestorben.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in der Weltstadt die Nachricht; alles war tief bewegt; denn vom Kaiserpalast an bis hinunter zur kleinsten Fischerhütte am Goldenen Horn war keiner, der hier nicht die Stimme des heiligen, richtenden Gottes vernommen hätte. Die Gläubigen hatten sich ungerufen im Hause ihres Bischofs vereinigt; ein solch greifbares, vor den Augen aller Welt geschehenes Erhören eines Glaubensgebetes hatte etwas Erschütterndes, Furchtbares — man mußte darüber reden, darüber beten. Doch war's nicht der Tod des Arius, der in jener Nacht von den Christen der Weltstadt gefeiert wurde, es war der Sieg des großen himmlischen Herrn, der sich so treu zu seiner Herde bekannt hatte.

(„Volksbote").

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS
Evanston, O., Dept. 621.